

DENKEN + GLAUBEN

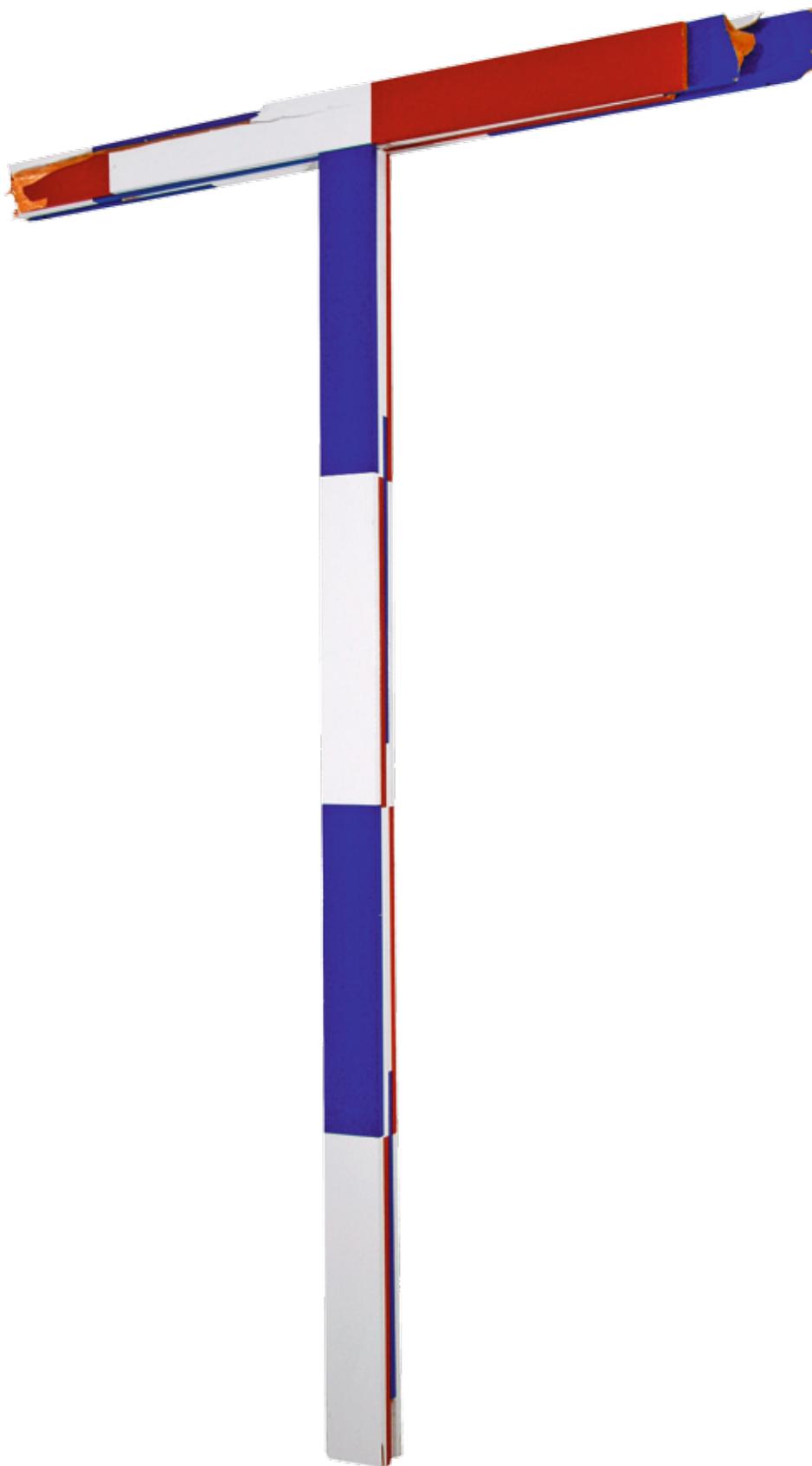
Nr. 167 Frühjahr 2013

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at

NEXT LEVEL





Clemens Hollerer, O.T. (aus der Serie: In The City), 2009.
Foto © cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

KREUZ-BILDER.

Über die Jahre ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl künstlerischer Auseinandersetzung mit dem Motiv des Kreuzes in die Sammlung der KHG Graz eingegangen. Junge und bereits sehr arrivierte KünstlerInnen setzen sich mit einem Zentralmotiv christlicher Bildgeschichte auseinander. Wir haben einige ausgesucht und zeigen sie in dieser Ausgabe von D+G unkommentiert als hoffentlich anregende Fotostrecke.



„CREDO“ hieß die letzte Ausgabe von „Denken+Glauben“, „NEXT LEVEL“ steht über dieser. Wir bleiben dran am Thema, das Papst Benedikt, der uns alle mit einem wohlüberlegten und letztlich zukunftsweisenden Schritt überraschte, indem er seinen Rücktritt ankündigte, anlässlich des Jubiläums des II. Vatikanischen Konzils ausgegeben hat. Es geht um die Möglichkeiten von Glauben in einer sich immer mehr säkular ausdifferenzierenden Gesellschaft, in der verschiedene Gruppierungen wie etwa zur Zeit in Österreich gegen „Kirchenprivilegien“ rittern. Es gilt Gegenmodelle zu aufkommenden Fundamentalismen diesseits und jenseits zu entwickeln, aber auch ganz nüchtern aufzuzeigen, worin die wertvollen Beiträge der Glaubensgemeinschaften für die Zivilgesellschaft bestehen oder in Zukunft sein könnten und darüber nachzudenken, worin die Chancen einer klaren Trennung von Kirche und Staat in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft liegen könnten, wie dies der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher in seinem Beitrag versucht.

In unserer Diözese, aber auch in ganz Österreich werden mit Beginn der Fastenzeit als Beitrag zum „Jahr des Glaubens“ religiöse Zeichen im Stadt- und Dorfbild mit einem markant gelben Stoff verhüllt. Ein Sensibilisierungsversuch für die Tatsache, wie sehr Christliches unsere Kultur trägt und was fehlen würde, wenn dies nicht so wäre. In dieser vor-österlichen Ausgabe unserer Zeitschrift zum Beginn des Sommersemesters zeigen wir Kreuze aus der Sammlung der KHG Graz, ganz unverhüllt! – Keine Gegenaktion zum diözesanen Schwerpunkt, sondern reziprok zu verstehen. KünstlerInnen haben sich auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Zentralsujet christlicher Ikonographie beschäftigt, das längst in das allgemeine Gedächtnis der Menschheit eingegangen ist. Überraschendes, Provokantes und hoffentlich zum Weiterdenken Anregendes ist entstanden.

Die Bauarbeiten an den Gebäuden der Kath. Hochschulgemeinde und des Afro-Asiatischen Institutes haben bereits begonnen. Als Beitrag der Kath. Kirche Steiermark zum universitären Leben aber auch mit Strahlkraft in den gesamten Stadtraum soll „ein Ort des interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens“ nahe am Universitätscampus entstehen. Ich nehme die gerade abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten der historischen Barockorgel in der Universitätskirche mit nächtlichen Arbeitseinsätzen bis kurz vor dem Weihefest als positives Omen für die Fertigstellung des rundum erneuerten Standortes in der Leechgasse in extrem kurzer Bauzeit und freue mich schon auf die Eröffnung Anfang Oktober. Bis dahin wünsche ich aus der Baustelle „Quartier Leech“ eine besinnliche Fastenzeit, gesegnete Ostern und ein gutes Sommersemester 2013

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Spenden zur Finanzierung der Bauarbeiten des Quartier Leech erbitten wir auf das Konto: Katholische Hochschulgemeinde Graz, Stmk. Bank und Sparkassen AG, BLZ 20815, Konto 03300700543, IBAN AT312081503300700543, BIC STSPAT2G, Kennwort: Spende Quartier Leech KHG/AAI 40/440020

Next Level

Next level (2)

Ein Kommentar von
Anita Prettenthaler-Ziegerhofer

Heilsame Entmachtung (4)

Von Rainer Bucher

„Com Unity Spirit“ (7)

Von Nicola Baloch

„Ich gönne mir das Wort Gott.“ (9)

Von Florian Mittl

In der Schwäche eröffnen sich ungekannte Räume (11)

Die Künstlerin Adriana Šimotová
im Gespräch mit Alois Kölbl und
Norbert Schmidt

Equal Play – Equal Pay (15)

Von Jennifer Brunner

Mehrwert oder Neues Geld (18)

Von Ulrike Zachhuber

Greisler 2.0 (21)

Von Andréa Claudia Frank

#kirche&medien (23)

Ein Gespräch in Martin Gsellmann

Schwammerl suchen (25)

Von Harald Koberg

KHG - AKTUELL (26)

next level

Kommentar

Von Anita Pretenthaler-Ziegerhofer

Sie gehören schon zum guten Ton, die Anglizismen und Amerikanismen, die sich in unserer Sprache breit machen. Dies gilt auch für den Begriff *next level*, der, aus dem englischen Sprachwortschatz entlehnt, eine weitere Stufe, eine nächste Ebene, ein nächstes Niveau bedeutet. Dieser Begriff umfasst bereits alle Bereiche unseres Lebens – unsere Kinder spielen mit ihren kleinen Spielcomputern von einem Level auf den nächsten, wir arbeiten uns von einem auf den nächsten Level vor, leben von einem Level auf den nächsten und wollen dabei nur eines – höher und weiterkommen, um am Ende als Sieger, als Siegerin dazustehen: die Kids vor ihren Spielkonsolen, die karrierebewussten Berufstätigen, die Sportler und so weiter.

Aber was bedeutet dieses Streben nach oben? Ist es nicht ein Beschleunigen unserer Lebensweise? Ein anschauliches Beispiel stellt die Kommunikation in Bezug auf die Telefonie dar. Bis zum Ende der Achtziger-Jahre lassen sich die ersten Spuren des uns so lieb und teuer gewordenen Handys zurückverfolgen, vor 20 Jahren wurde das erste mobile Telefon auf dem Markt eingeführt. Seither hat sich viel verändert, seither hat die Telefonie mehrere Levels erreicht bis hin zu den Smartphones und jeder/jede glaubt ohne Handy nicht mehr auskommen zu können. Ein Ende der Entwicklung ist nicht absehbar. Das Erklimmen eines next levels bedeutet Weiterentwicklung, bedeutet aber auch Veränderung. Verändert hat sich die Körperhaltung durch das ständige Sms-en, durch das Streifen der Finger über den Bildschirm des smartphones, verändert hat sich die Kommunikation: Nicht mehr klare und schön formulierte Sätze werden gebildet, sondern Akronyme und Zeichen, sogenannte icons. Körperhaltung, Sprache haben sich auf dem next level verändert, aber auch das Sozialverhalten: Rund um die Uhr und über die ganze Welt spannt sich ein social network, eine communicating community hat sich gebildet, alles bis ins kleinste Detail des alltäglichen Lebens wird gepostet, ob man will oder nicht – man

wird zum gläsernen Menschen. Ein Taxifahrer hat es einmal in einem Gespräch mit mir auf den Punkt gebracht: Früher, wenn man nach Hause gekommen ist, hat man miteinander kommuniziert. Seit dem Handy kommuniziert man dauernd und wenn man nach Hause kommt, hat man sich fast nichts mehr zu sagen.

Eine ähnliche Entwicklung wie in der Telefonie nahm auch die Entwicklung des Computers: facebook, twitter, notebook, laptop, netbook, ipad, tablets haben unser Leben verändert und unser Verhalten auf einen next level geradezu torpediert.

Derartige Entwicklungen sind gut, vergleichbare wie etwa die Entdeckung der beweglichen Lettern oder die Nutzung der Dampfkraft, hat es in der Geschichte der Menschheit immer gegeben, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, würden wir heute noch Jäger und Sammler sein. Was sich aber in den letzten Jahrzehnten so drastisch verändert hat ist der Begriff der Zeit. Man hat das Gefühl, dass alles schneller wird, dass man wie ein Hamster im Rad fährt und fährt und wie eben der Hamster hofft, dass man den next level erreichen wird, sich aber noch immer tretend und fahrend im Rad bewegt, das einfach nur rund ist und bewegt werden will.

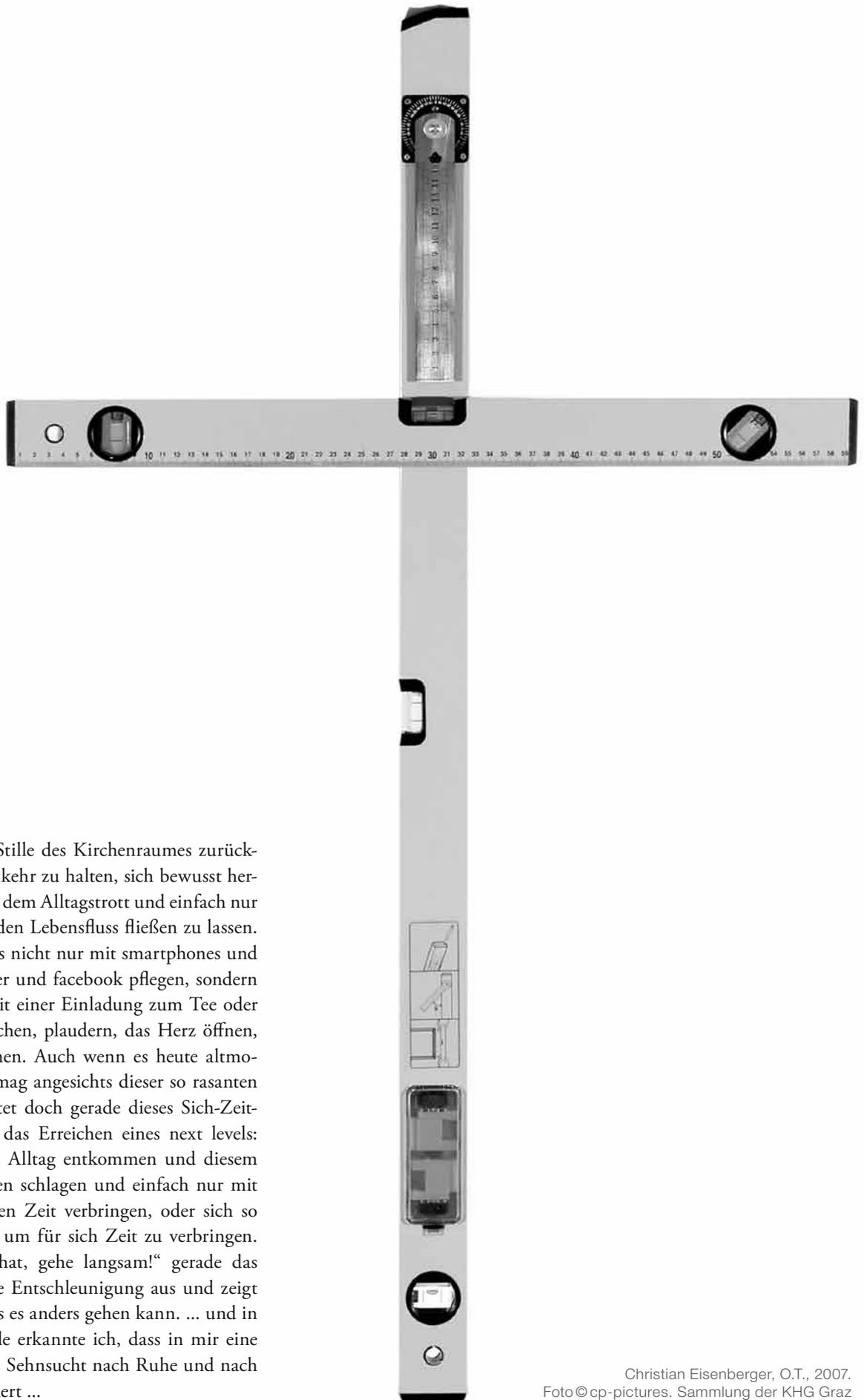
Wo wird diese Beschleunigung hinführen? Hatten wir früher doch noch ein wenig Zeit und Muse einen Brief zu beantworten, werden jetzt E-Mails in Windeseile beantwortet und um die Welt geschickt, so schnell, dass man sich gar nicht mehr die Zeit nehmen kann, deren Inhalte richtig zu überdenken.

Der Gegensatz zur Beschleunigung ist die Entschleunigung. Und diese hätten wir bitter nötig. Eine Entschleunigung um einen anderen next level zu erreichen – jenen in sich selbst: Sich zu besinnen auf das, was sofort erledigt werden muss und das, was warten kann. Prioritäten setzen und vor allem für sich selbst Räume der Entschleunigung einplanen, sich immer wieder einbremsen, Pausen und vielleicht auch innere Andacht halten. Auf sein Innerstes hören, vielleicht sich auch



Foto © Pichler

Ao.Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Anita Pretenthaler-Ziegerhofer, geb. 1965, Rechtshistorikerin und Zeithistorikerin, Geschichtestudium an der Karl-Franzens-Universität, seit 2003 ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ am Institut für Österreichische Rechtsgeschichte und Europäische Rechtsentwicklung. Seit 2009 stellvertretende Institutsvorständin mit den Forschungsschwerpunkten Europäische Integrationsrechtsentwicklung, Verfassungsrechtsentwicklung, Gender. Lehrbeauftragte an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

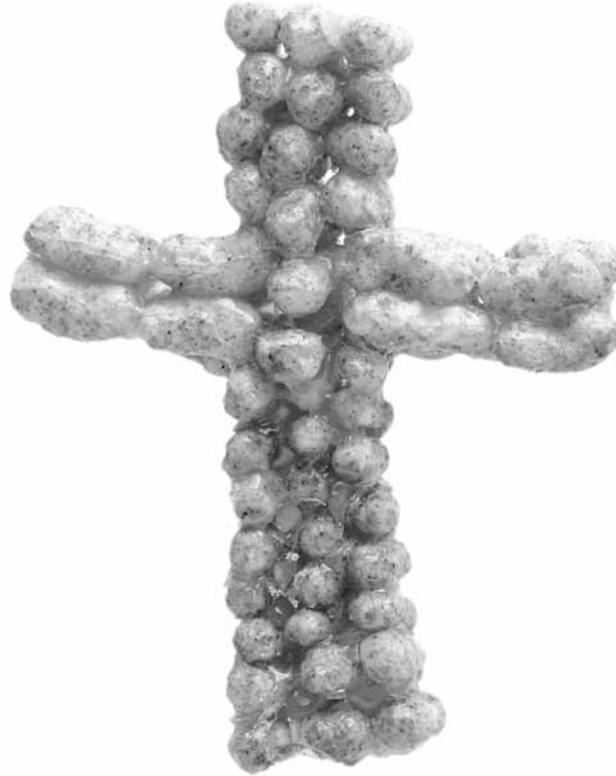


einmal in die Stille des Kirchenraumes zurückziehen, um Einkehr zu halten, sich bewusst herausnehmen aus dem Alltagstrott und einfach nur ausruhen und den Lebensfluss fließen zu lassen. Social networks nicht nur mit smartphones und ipads via twitter und facebook pflegen, sondern die Liebsten mit einer Einladung zum Tee oder Kaffee überraschen, plaudern, das Herz öffnen, sich Zeit nehmen. Auch wenn es heute altmodisch klingen mag angesichts dieser so rasanten Zeit, so bedeutet doch gerade dieses Sich-Zeit-Nehmen auch das Erreichen eines next levels: Dem schnellen Alltag entkommen und diesem ein Schnippchen schlagen und einfach nur mit lieben Menschen Zeit verbringen, oder sich so viel Wert sein, um für sich Zeit zu verbringen. „Wer es eilig hat, gehe langsam!“ gerade das macht auch die Entschleunigung aus und zeigt doch auch, dass es anders gehen kann. ... und in der größten Eile erkannte ich, dass in mir eine unbezwingbare Sehnsucht nach Ruhe und nach Nähe schlummert ...

Christian Eisenberger, O.T., 2007.
Foto © cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

Heilsame Entmachtung

Die Chancen des säkularen Zeitalters
Von Rainer Bucher



Christian KRI Kammerhofer, O.T., 2012.
Foto©cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

1. Differenzierungen im Säkularisierungsbegriff

Der Säkularisierungsbegriff startet ursprünglich als negativ besetzter Beobachtungsbegriff des eigenen Einflussverlustes seitens der christlichen Kirchen. Diese fassten mit ihm die offenkundige Abnahme ihres Einflusses auf den Einzelnen, die Kultur und die Politik in der liberalen Gesellschaft der Moderne.

Diese ursprünglich kritische Verwendung des Säkularisierungsbegriffs seitens der Kirchen hat einen historischen Anhalt in der *Säkularisation*. Das meint die vermögensrechtliche Überführung von Kirchengut in weltlichen Besitz – de facto ein legalisierter Raub – wie in großem Maße Anfang des 19. Jahrhunderts im Deutschen Reich geschehen. Die Säkularisation war ein historischer Vorgang mit bis heute spürbaren Folgen. Sie bedeutete nicht weniger als das Ende der alten Reichskirche und den Verlust ihrer feudalen Existenzbasis. Die katholische Kirche hat Jahrzehnte gebraucht, um sich von diesem Verlust zu erholen. Vieles von dem, was wir heute als „typisch katholisch“ erleben, entstand damals, etwa Papstverehrung und kirchliche Bürokratie.

Sozialwissenschaftlich benennt der Säkularisierungsbegriff heute die These, dass Prozesse gesellschaftlicher Modernisierung einen letztlich negativen Einfluss auf die Stabilität und Vitalität von Religionsgemeinschaften, religiösen Praktiken und Überzeugungen ausüben. Säkularisierungsanalysen können sich dabei auf ganz unterschiedliche Ebenen gesellschaftlicher Existenz beziehen. Man kann und muss daher zwischen Säkularisierung auf der Ebene der *Sozialstruktur*, auf der Ebene der die Gesellschaft tragenden *Ideen, Werte* und *Normen* sowie auf der Ebene der *persönlichen Praktiken und Überzeugungen* unterscheiden.

2. Säkularisierung als sozialstrukturelles Phänomen

Säkularisierung als sozialstrukturelles Phänomen beschreibt jenen historischen Prozess, in dem sich im Verlauf der europäischen Gesellschaftsgeschichte seit dem 16. Jahrhundert immer mehr gesellschaftliche Subsysteme kirchlich-religiösen Deutungs- und Normierungszugriff entzogen haben.

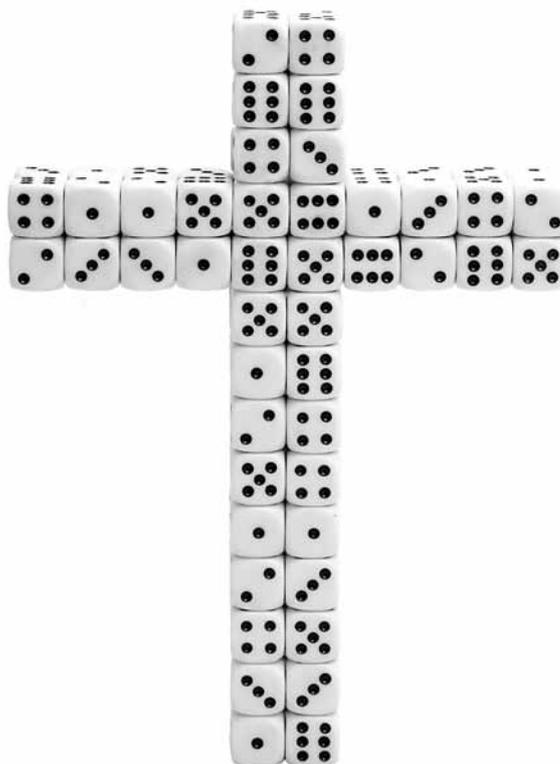
Das ist ein offenkundig irreversibler Vorgang, den in Europa auch niemand, außer skurrilen Randgruppen wie den Piusbrüdern, in Frage stellt. Die strukturelle Pluralisierung und funktionale Ausdifferenzierung und Freisetzung immer mehr gesellschaftlicher Handlungsbereiche aus kirchlicher, christlicher oder auch nur religiöser Normierung stellt ein für moderne Gesellschaften konstitutives Merkmal dar.

Dieser Ausdifferenzierung in nach je eigener Logik agierende Subsysteme verdankt die moderne Gesellschaft ihre fulminante Effizienz und der/die Einzelne seine/ihre relative Handlungsfreiheit. In diesem Sinne sind etwa europäische Gesellschaften tatsächlich ziemlich weitgehend säkularisiert. Die Alternative wären Theokratien, also politische Herrschaftsgebilde, in denen die Trennung von Religion und Politik zurückgenommen ist. In soziostrukturell säkularisierten Gesellschaften dagegen verhält sich der Staat mehr oder weniger neutral zu religiösen Gehalten und Praktiken, solange sie den Rahmen des verfassungsmäßig Erlaubten nicht verlassen – bei dann durchaus unterschiedlichen Konzeptionen des konkreten Kirche-Staat-Verhältnisses.

Wie es zu diesem „okzidental Rationalismus“, zu dieser „Entzauberung der Welt“ (Max Weber) kam, darüber wird seit langem gestritten. Es gibt freilich einige plausible Thesen. Eine hebt auf den *Gehalt* der jüdisch-christlichen Tradition ab. Das Spezifische dieser Tradition ist ja eine ungeheuerliche Radikalisierung des Transzendenzgedankens, wie sie zur Zeit des Exils im Judentum einsetzte und zu einem nicht mehr steigerbaren Monotheismus führte. Dieser radikal transzendente eine Gott bewirkt nun aber zweierlei: Erstens säkularisiert er die Welt, die er eben ganz und gar nicht ist, und zweitens braucht man jetzt nur ihn, den einen Gott, zu streichen, um Transzendenz ganz zu streichen.

Geschichtlich dürfte von Einfluss sein, dass im Christentum spätestens mit dem Investiturstreit bereits im Hochmittelalter eine polare Struktur von *regnum* und *sacerdotium* installiert wurde, was im Christentum durchaus auch vorhandene theokratische Konzepte de facto ins Leere laufen ließ. Der Investiturstreit aber ging unentschieden aus und etablierte ein komplexes Regelwerk zweier im Prinzip gleichstarker und gleichberechtigter Größen: der Klerikerkirche und der weltlichen Herrschaft. Diese Polarität ermöglichte, ja erzwang innerhalb des Christlichen die Differenz säkular-kirchlich zu denken.

Entscheidender aber noch war wahrscheinlich die Erfahrung der Religionskriege des 17. Jahrhunderts, also die Erfahrung der desintegrierenden, geradezu desaströsen Wirkung einer gespaltenen Religion. Die religiöse Neutralisierung des Bereichs des Politischen ist Voraussetzung, nicht Folge der Moderne und ihres weiteren Differenzierungsprozesses, der schließlich zu einer gesellschaftlichen Struktur ohne identitäre religiöse Mitte führte. Der „heiße Kern“ des europäischen Säkularisierungsprozesses als Prozess der Auslagerung religiöser Gehalte in den Privatbereich und ihre weitgehende Neutralisierung (C. Schmitt) im öffentlichen Bereich dürften die vielen Toten sein, welche die Religionskriege der frühen Neuzeit Moderne gekostet haben.



Markus Wilfling, O.T. (Gott würfelt nicht), 2008.
Foto © cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

3. Die Ebene der Konflikte: Säkularisierung als kulturelle Realität

Der Bedeutungsverlust des Kirchlichen, Christlichen und Religiösen *kann* sich nun aber auch kulturell vollziehen, muss es aber nicht. Im Unterschied zur soziostrukturellen Säkularisierung, die zu den normativen Essentials europäischer Gesellschaften gehört, ist die kulturelle Säkularisierung, also der Bedeutungs- und Einflussverlust des Religiösen auf der Ebene der Ideen, Werte oder Normen, keineswegs selbstverständlich, ja wird bisweilen selbst von dezidiert nicht-religiösen Intellektuellen, wie etwa Jürgen Habermas, ausdrücklich bedauert.

Die kulturelle Ebene ist die zentrale Plattform, auf der in europäischen Gesellschaften Konflikte um Religion ausgetragen werden. Während die individuelle Ebene in vielen Ländern Europas noch selbstverständliche religiöse Praktiken kennt, und die sozial-strukturelle Ebene weitgehend im Sinne einer Struktur autonomer gesellschaftlicher Subsysteme säkularisiert ist, bildet die kulturelle Ebene den Kampfplatz zwischen – in sich zudem

zunehmend differenten – religiösen und dezidiert nicht-religiösen Geltungs- und Normierungsansprüchen.

Man streitet sich um Fragen wie: Wann beginnt und wann endet das Leben? Was ist Kunst erlaubt und was ist Blasphemie? Ist die Theologie eine Wissenschaft? Haben Heranwachsende das Recht auf einen staatlich bezahlten Religionsunterricht oder garantiert nicht der gemeinsame Ethikunterricht besser die Ziele, die der Staat in der Schule verwirklicht sehen will? Oder auch: Aus welchen Wurzeln schöpft der moderne Verfassungsstaat? Kann er sie selber garantieren oder gar hervorbringen oder braucht er dazu Religionsgemeinschaften, die er deshalb aus eigenem Interesse heraus fördern muss? (Böckenförde)

Und man streitet sich darüber, ob solche Fragen im freien Kampf der Meinungen und daher in demokratischen Abstimmungsprozessen zu regeln sind, oder ob sie als normativ vorentschieden der freien Abstimmung entzogen zu sein haben. Wo kann, soll und muss Moral in Gesetz überführt werden und also die typisch moderne Differenzierung von Moralität und Recht ihre Grenze finden?

Im kulturellen Bereich der Werte, Normen und sozialen Objektivationen vollziehen sich die zentralen inhaltlich wie die formal-juristischen religionspolitischen Auseinandersetzungen der Gegenwart – und das bisweilen mit einiger Härte, wie jüngst etwa die Debatte zur Beschneidung von männlichen Babys in Deutschland im Gefolge einer lokalen richterlichen Entscheidung gezeigt hat.

4. Religionsfreiheit: Säkularisierung auf der Ebene des Einzelnen

Europäische Gesellschaften sind mit sehr wenigen Ausnahmen freilich alles andere als säkularisiert, wenn man unter „Säkularisierung“ die generelle Neutralisierung religiöser Gehalte, ihr grundsätzliches Verschwinden oder ihre generelle Entplausibilisierung in der Bevölkerung auf der Ebene der Einzelpersonen versteht.

Signifikante Ausnahmen von der relativen Konstanz religiöser Praktiken und Einstellungen sind Gebiete veritabler religiöser Versteppung, so weite Gebiete der ehemaligen DDR, Estland und Tschechien, aber auch Teile Frankreichs und der Niederlande. Offenbar ist es möglich, Gesellschaften religiös recht weitgehend „unmusikalisch“ zu machen. In vielen Ländern Europas aber gilt weiterhin: Die christlichen Kirchen, zunehmend auch andere Religionsgemeinschaften, bleiben wichtige Quellen individueller Lebensorientierung und Daseinsbewältigung.

Freilich steht dies alles unter der situativen Vorbedingung der Freiheitslogik der Einzelnen: Jeder hat die „säkulare Option“ (Hans Joas). Was in anderen Bereichen der menschlichen Existenz, der Berufs-, der Wohnort- oder der Partnerwahl etwa, schon früher ermöglicht wurde, wird im Bereich der Religion nun auch erlaubt: die rein private und stets reversible Entscheidung.

5. Katholische Reaktion

Für die traditionellen Institutionen der Religion stellt sich dann aber die Frage: Wie reagieren? Schließlich bedeuten die Säkularisierungsprozesse der Neuzeit etwa für die katholische Kirche das Ende von gut 1600 Jahren gesellschaftlicher Machtgeschichte.

Lange hat gerade die katholische Kirche auf die Säkularisierungsprozesse letztlich erschreckt, gekränkt und bisweilen auch gegenaggressiv reagiert; anders dann das II. Vatikanum, das die heute maßgebliche, weil weiterführende Antwort entwickelte. Sie findet sich schön zusammengefasst auch in Papst Benedikts Freiburger „Entweltlichungsrede“. Dort heißt es: „Offensein für die Anliegen der Welt heißt demnach für die entweltlichte Kirche, die Herrschaft der Liebe Gottes nach dem Evangelium durch Wort und Tat hier und heute zu bezeugen.“

Entweltlichung bedeutet also nicht Rückzug aus dieser so anstrengenden, so „säkularisierten“ Welt, sondern ist eine Möglichkeitsbedingung dafür, deren Anliegen unter der Perspektive der universalen Liebe Gottes in Wort und Tat aufzugreifen. „Entweltlichte Kirche“ meint also nicht eine Kirche, die sich um die Welt nicht kümmert, sondern eine Kirche, welche die Chance nützt, die es bedeutet, in den Säkularisierungsprozessen der Neuzeit von der gesellschaftlichen und politischen Macht vertrieben worden zu sein und so den schmerzhaften Weg von Macht zur Autorität gehen zu müssen. Die Säkularisierung ist zudem eine Chance für die Kirche, ihrem demonstrativ ohnmächtigen Grönder ein wenig näher zu kommen.



© K.K.

Univ.-Prof. Dr. Rainer Maria Bucher, geb. 1956 in Nürnberg, Studien der Germanistik und Theologie in Freiburg/Br. und Würzburg. 1986–1990 Akad. Rat (Kirchengeschichte) an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bamberg. 1991–1999 Mitarbeiter der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk, Bonn. Seit 2000 Leiter des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie der Universität Graz.

„Com Unity Spirit“

Nach einer „Konferenz gegen Rassismus“ vergangenen März darf sich die „Stadt der Menschenrechte“ Graz in diesem Sommer auf eine Interreligiöse Konferenz freuen.

Von Nicola Baloch



Othmar Krenn, O.T., 1980er Jahre.
Foto©cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

Die Begegnung von Kulturen und Religionen hat in Graz eine gute und in die Zukunft führende Tradition. Die vielen Flüchtlinge des Ungarnaufstandes 1956, die Studierenden aus den Balkanländern, Asien, Afrika und Lateinamerika, die Flüchtlinge des Bosnienkrieges 1991–1995 und zahlloser Bürgerkriege in Afrika, Arbeitssuchende und Wirtschaftstreibende aus dem nahen und fernen Ausland – sie alle kamen nach Graz und gaben der Stadt ein zunehmend internationales und multikulturelles Gepräge. Dass diese Entwicklung ohne große Konflikte erfolgte, ist dem Engagement vieler einzelner, einer an Toleranz und sozialer Gerechtigkeit orientierten Stadtpolitik und nicht zuletzt den Kirchen zu verdanken, die ihre ökumenischen Begegnungen um den Dialog mit nichtchristlichen Religionen erweiterten. Mit Recht trägt Graz daher seit zehn Jahren den stolzen und auf Dauer verpflichtenden Titel „Stadt der Menschenrechte“.

Vom AAI bis zur „Grazer Botschaft“

Interkulturelle und interreligiöse Meilensteine auf dem Weg von Graz zu einer Stadt, die lokal das tut, was global wichtig ist, waren 1964 die Gründung des Afro-Asiatischen Instituts als ein Haus der Nationen, Kulturen und Religionen, ein lebendiger christlich-jüdischer Dialog, der zur Wiedererrichtung der Zeremonienhalle am Jüdischen Friedhof (1991) und der Synagoge (2000) führte sowie die 2. Europäische Ökumenische Versammlung (1997) und die Errichtung des muslimischen Gräberfeldes am Zentralfriedhof (2010). Genauso prägend waren der Besuch des Dalai Lama und das Weltbuddhistentreffen 2002 und die von Graz gemeinsam mit der Stadt Sarajevo veranstaltete Konferenz „Projekt: Interreligiöses Europa“ im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres 2003, in deren Vorfeld Graz als Gastgeberin einer europäischen Konferenz muslimischer Imame wirkte. In Folge der vom Grazer Büro für Frieden und Entwicklung organisierten Konferenz „Projekt: Interreligiöses Europa“ richtete die Stadt einen interreligiösen Beirat als beratendes Gremium der Stadtregierung ein.

Nun bereitet das Afro-Asiatische Institut in Abstimmung mit dem Interreligiösen Beirat und im Auftrag der Stadt Graz die Interreligiöse Konferenz 2013 vor, die das friedliche Zusammenleben der Kulturen und Religionen in Graz und Europa in den Blick fasst.

Es gilt, den interreligiösen Dialog als Grundlage für Verständnis, Anerkennung, Toleranz, Versöhnung und Zusammenarbeit zu vertiefen und zu fördern. Nur so kann kulturelle Vielfalt zu einer Quelle wechselseitiger Bereicherung und vom bloßen Nebeneinander zu einem friedlichen und gleichberechtigten demokratischen Zusammenleben führen. Das Vorhaben der Stadt Graz mit der Konferenz 2013 ist sehr ambitioniert: Der interreligiöse Dialog in Graz soll als dauerhaftes kommunales Projekt installiert und beispielgebend für andere europäischen Städte werden. Mit Hilfe von ExpertInnen aus Europa, VertreterInnen der in Österreich anerkannten Religionsgemeinschaften und engagierten Grazer BürgerInnen soll die „Grazer Erklärung“ mit Grundsätzen, Leitlinien und praktischen Maßnahmen für die interreligiöse Zusammenarbeit im weiten Feld der Menschenrechte erarbeitet werden. Diese versteht sich als eine sinnvolle Orientierungshilfe für Religionsgemeinschaften, Institutionen und Kommunen im Entwicklungsprozess einer toleranten europäischen Stadtkultur des 21. Jahrhunderts.

Das macht viel Arbeit, aber – so sagte Bürgermeister Siegfried Nagl zum zehnjährigen Jubiläum von Graz als „Stadt der Menschenrechte“: „Der bewusste Blick auf die Menschenrechte hebt die Lebensqualität unserer Stadt“. 2013 feiert auch die vom Parlament der Weltreligionen in Chicago verabschiedete »Erklärung zum Weltethos« ihr 20-jähriges Jubiläum. Als prominenter Vertreter und wissenschaftlicher Berater der „Stiftung Weltethos“ konnte Prof. Karl-Josef Kuschel für die Grazer Konferenz gewonnen werden. Der Titel seines jüngsten Buches – „Leben ist Brückenschlagen. Vordenker des interreligiösen Dialogs“ – klingt wie ein Motto für das Grazer Vorhaben.

Das Grazer Afro-Asiatische Institut (AAI Graz) ist mit der Organisation der Interreligiösen Konferenz, die von 17. bis zum 20. Juli dauern wird, betraut. Im Wissen, dass es sich um eine ExpertInnenkonferenz handelt, ist es dem AAI ein wichtiges Anliegen, die GrazerInnen als die eigentlichen AkteurInnen des friedlichen Zusammenlebens von Beginn an aktiv einzubinden. Deshalb erarbeitet auch eine von den Religionsgemeinschaften besetzte Arbeitsgruppe die Inhalte und schlägt ReferentInnen vor; während der Konferenz selbst sind Programmteile für die Öffentlichkeit zugänglich. BürgerInnen sind zu Vorträgen und Diskussionen sowie zur festlichen Abschlussveranstaltung, welche in Kooperation mit dem Songs of Spirit Festival der European Choir Games auf den Kasematten am Schlossberg stattfinden wird, herzlich eingeladen!

Weiterführende Infos:

www.aai-graz.at oder direkt bei der Projektkoordinatorin **Nicola Baloch** unter 0676/87423309 oder baloch@aai-graz.at.



Foto © Oberlaender

Bakk.^a Nicola Baloch, geb. 1971 in Graz, studierte Translationswissenschaften an den Universitäten Graz und Wien, absolvierte den Masterlehrgang Deutsch als Fremdsprache an der Universität Graz und arbeitet derzeit an ihrer Masterarbeit über nachhaltige gesellschaftliche Inklusion und Sprachtandems. Seit August 2012 Projektkoordinatorin (Organisation der Interreligiösen Konferenz Graz 2013 „Com Unity Spirit“) im Afro-Asiatischen Institut Graz.

„Ich gönne mir das Wort Gott.“

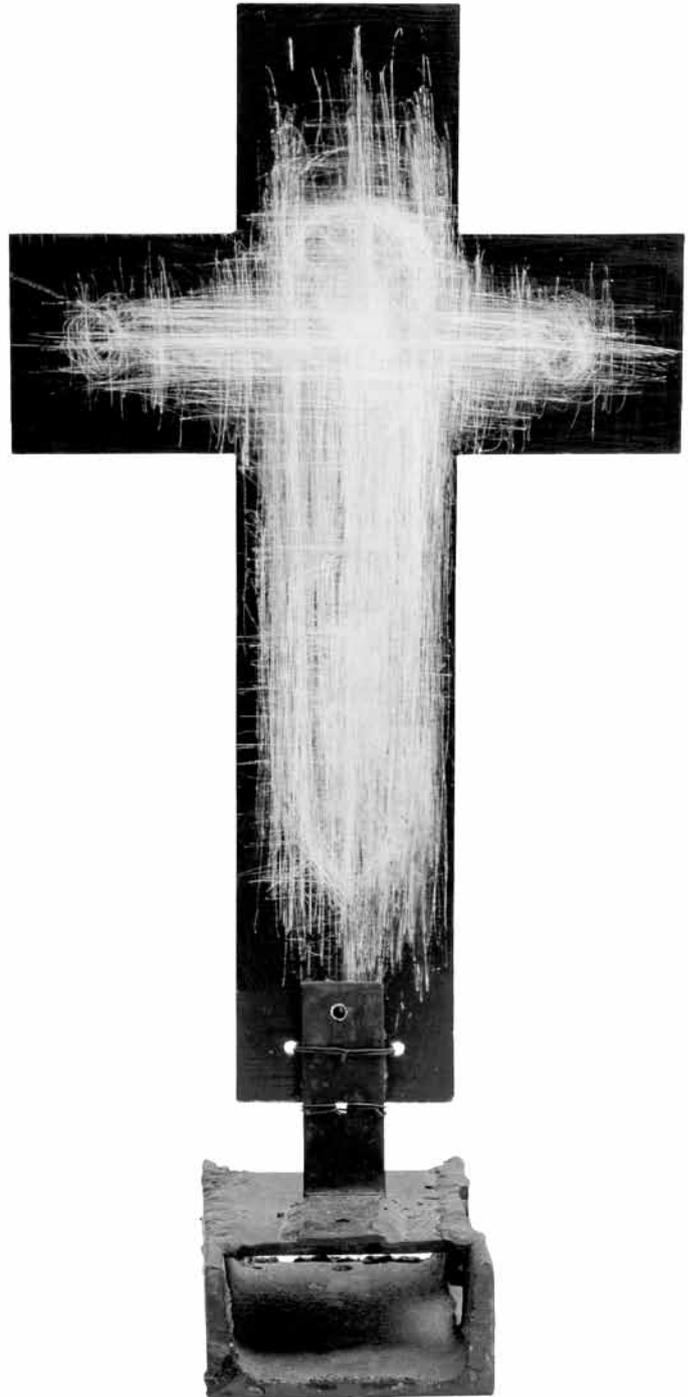
Das Religiöse im Werk von Andreas Maier und Martin Walser
Von Florian Mittl

Während die großen Autoren des *renouveau catholique* dem Religiösen einen hohen Stellenwert in ihrem Werk zumaßen, scheint diese Dimension in der zeitgenössischen Literatur wenig Beachtung zu finden. Nach der Generation von Bernanos, Péguy, Claudel, Greene, Le Fort und anderen (die ihre Kirche ihrerseits mit äußerst kritischen Anfragen herausgefordert hatten), verlagerte sich die literarische Produktion zusehends, da Schriftsteller dem Etikett des „christlichen Autors“ entgehen wollten. In jüngerer Zeit jedoch sind dezidiert christliche Bezüge wieder häufiger zu finden, da Suchbewegungen der Literatur oftmals eine innere Affinität zur Religion aufweisen und am Ende eingehender Sprach- und Reflektionsprozesse die Öffnung zur Transzendenz mitunter als die vernünftige Option erscheint.

Andreas Maier: Außenperspektive gewinnen

Im Roman *Kirillow* sinnieren Julian und eine Gruppe von Studenten über das Leben, wollen gleichzeitig dem allgemeinen Gerede ohne engagierte Tat entkommen und halten die menschliche Gesellschaft insgesamt für verdorben. Ein Satz aus dem „Traktat über den Weltzustand“ eines jungen Russen namens Kirillow (auch ein Charakter aus Dostojewskijs *Dämonen*) wird zum Leitmotiv: „Die Menschheit funktioniert wie ein Krebsgeschwür, und ihr Wachstumsauslöser ist das Streben nach Glück und Wohlbefinden.“ Wer nicht an dieser absoluten, unheiligen Verstrickung teilhaben will, muss sich selbst abschaffen und wie der Kirillow Dostojewskijs den Selbstmord wagen. „Das Entscheidende ist, es *nicht auszuhalten*. Nur dann bist du ein Mensch, nur dann, nämlich wenn du es nicht aushältst.“

Am Ende des Romans verkündet Julian: „Die Lösung war: Es gab keine Lösung.“ Diese Aussage ist jedoch nicht Ausdruck von Verzweiflung, sondern



Arnulf Rainer, O.T., 1957/58.
Foto © cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

emphatisches Statement. Innerhalb der Welt gibt es keine Lösungen, aber sobald man sich aus ihr herausbegibt, ändern sich die Fragen. Ein die junge Gruppe einendes Element ist die Sorge um eine alte Nachbarin. Diese Sorge ist interesseloses, rein karitatives Tun; am Krankenbett von Frau Gerber wird gehandelt, nicht geredet. Frau Gerber verkörpert die ideologiefreie Zone und anlässlich eines Besuches hat der narzisstische Julian das Gefühl, vom Jesus des an der Wand hängenden Kruzifixes „durchschaut“ zu werden. Dieses Durchschauen wirft Julian auf sich selbst zurück und hilft ihm, die Möglichkeit einer absoluten Außenperspektive anzudenken.

Andreas Maier wendet sich gegen das verklärte Bild des „lieben Gottes“, sagt aber, dass er auf der Suche nach Wahrhaftigkeit irgendwann nicht mehr um Gott herumkam. „Irgendwann habe ich damit angefangen, mir die Verwendung des Wortes Gott zu gönnen. Wenn man sich dieses Wort verbietet, hat man extreme Schwierigkeiten, bestimmte Dinge zu sagen.“ Für Maier ist Gott Unterbrechung und als der „nicht zugegebene Andere“ immer präsent. „Der Begriff des Diesseits erzwingt den des Jenseits.“

Derzeit arbeitet Maier an seinem *opus magnum* mit dem Übertitel *Ortsumgebung*. Jedes Jahr soll ein Werk erscheinen, wobei in Form eines literarischen Setzkastens vom Kleinen zum Großen vorgegangen wird: Zimmer, Haus, Straße, Ort, irgendwann der Teufel und als Abschluss Gott. Dabei propagiert Maier eine friedliche, sich zurücknehmende Passivität, die der dem Machbarkeitswahn geschuldeten Dystopie eines teuer erkaufte Paradieses auf Erden die Stirn bieten kann. „Unschuld“, sagt Maier, „hat für mich immer etwas zu tun mit einem Nicht-mitmachen-Können in der Welt.“

Martin Walser: Glaube ist eine Gleichung, die nie aufgeht

Bereits Mitte der 1980er-Jahre erklärte Martin Walser, an einem „Gottesprojekt“ zu arbeiten, das um die Erfahrungen des Autors mit dem Wort „Gott“ kreist. Wirklich explizit wird diese Auseinandersetzung im 2011 erschienenen Roman *Muttersohn*. Der sich aufgrund schlechter Erfahrungen mit der „Angst-Religion“ seiner Mutter als „katholischen Krüppel“ bezeichnende Autor bietet in *Muttersohn* ein religiöses Testarrangement, in dem Figuren und Figurenkonstellationen Fragen nach Sinn und Bedeutung von Glauben authentisch aufwerfen. Ort der Handlung ist eine (fiktive und säkularisierte) Klosteranlage im traditionell katholischen Oberschwaben, die in ein psychiatrisches Krankenhaus umgewandelt worden ist. Somit thematisiert bereits das Setting die Grundspannung zwischen Religion und Psychologie, Glaube und Neurosen, Kirche und Pathologie. Hauptfiguren sind der Orgel spielende, Reliquien studierende und Latein sprechende Anstaltsleiter Feinlein, sowie ein 30-jähriger Pfleger, für dessen Zeugung laut Mutter „kein Mann nötig gewesen“ ist. Percy (die Abkürzung von Parzival) predigt, hört zu und tröstet, was zu zahlreichen unkonventionellen Heilungen führt.

Bei einem Auftritt in einer öffentlichen Talkshow, die dem Zeitgeist entsprechend alles, was nicht in die üblichen Erklärungsmuster

passt, ins Lächerliche zu ziehen trachtet, entgegnet Percy auf die süffisante Frage, ob er denn „mit Nazareth konkurrieren“ wolle: „Dürfen wir etwas nicht glauben, weil andere nicht daran glauben wollen oder können?“ Für Percy (und Walser) ist Glauben „eine Fähigkeit. Eine Begabung. Bei Musik weiß jeder: Manche sind musikalisch, andere nicht. So mit der Glaubenskraft. Manche können nur glauben, was sie auch wissen können. Offenbar gibt es Menschen, die können nur mit Gleichungen leben, die aufgehen. Glauben, das ist eine Gleichung, die nie aufgeht. Manchmal möchte ich aufschreien aus nichts als Glaubensmut. Der Glaubensübermut ist die hellste Lebensstimmung, die ich kenne. Der Glaube, das ist die Handschrift der Seele.“

Glaube bei Martin Walser ist als *Glaubensübermut* Widerstand gegen Gleichgültigkeit und die vorschnelle Verwechslung von Religion mit Ideologie. Am Beispiel von Reliquien – eines der größten Ärgernisse für den aufgeklärten Zeitgeist – illustriert der Autor Glaube als Leistung und lässt Feinlein auf die Frage, ob eine Reliquie gefälscht sein könne, entgegnen: „Nein, sie wird ja erst durch den Glauben geheiligt beziehungsweise echt.“

Walser distanziert sich von Glauben als bloßes „Für-wahr-Halten“ dogmatischer Inhalte und schildert ihn als lebendigen, tiefen, individuellen und kreativen Prozess. Glaube ist eine Gratwanderung zwischen Glaubenwollen und Nichtglaubenkönnen und wendet sich gegen die Reduktion des positivistischen Denkens, das das Wahre mit dem Bewiesenen identifiziert und vergisst, dass der Mensch im Wesentlichen von Akten der Liebe und des Vertrauens getragen wird.

In seinem 2012 erschienenen Essay *Über Rechtfertigung, eine Versuchung*, einer Art Bedienungsanleitung zu seinem Werk, bringt Walser dies noch einmal auf den Punkt: Religion ist der Ausdruck eines Mangels – sie zeigt, was fehlt. Die im Untertitel thematisierte Versuchung ist jene der Selbstrechtfertigung: „Rechtfertigung ohne Religion wird zur Rechthaberei“, und: „[W]er sagt, es gebe Gott nicht und nicht dazusagen kann, dass Gott fehlt und wie er fehlt, der hat keine Ahnung.“



© KK

Dr. Florian Mittl, geb. 1981 in Graz. Lehramtsstudium Katholische Theologie u. Romanistik in Graz und an der *Sorbonne Nouvelle* in Paris. 2008 – 2010 Stipendiat des JungforscherInnenfonds. 2008/2009 Forschungsaufenthalt am *Institut Catholique* in Paris. Seit 2010 an Grazer Schulen sowie in der Erwachsenenbildung tätig.

In der Schwäche eröffnen sich ungekannte Räume

Die Künstlerin Adriena Šimotová im Gespräch mit Alois Kölbl und Norbert Schmidt

Adriena Šimotová (geb. 1926) gilt als die große alte Dame der zeitgenössischen Kunst in Tschechien. Im tschechischen Kommunismus hatte sie im künstlerischen Untergrund und als Mitglied der Künstlergruppe UB 12 ihre ganz spezifische künstlerische Sprache feinnerviger Frottage-, Collage- und Abrieb-Bilder, oder perforierter, geschichteter Karbonpapierblätter und Installationen als existentielle Sicht auf den Menschen entwickelt und damit auch schon vor der politischen Wende internationale Anerkennung gefunden. Seit einigen Jahren ist sie an den Rollstuhl gefesselt. Sie hat allerdings Wege und Möglichkeiten entwickelt trotz großer körperlicher Einschränkungen weiterhin künstlerisch aktiv zu sein. Alois Kölbl und Norbert Schmidt haben sich mit ihr und dem Kurator und Kenner ihres Werkes, Pavel Brunclík, in ihrer Prager Atelier-Wohnung inmitten ihrer Bilder getroffen und über ihr künstlerisches Werk gesprochen.

Alois Kölbl: Frau Šimotová, in Ihrer Kunst konzentrieren Sie sich ganz auf den Menschen. Sie gehen dabei einen sehr existentiellen künstlerischen Weg und verfolgen einen fast existenzphilosophischen Ansatz in Ihrem künstlerischen Werk. Wie sehen Sie selbst den Zusammenhang zwischen Ihrem eigenen Leben und Ihrem Werk?

Adriena Šimotová: Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass Kunst und Leben nicht zusammenhängen. Die Beziehung von beiden ist sehr intensiv und absolut notwendig für mich. Der Mensch und seine Existenz ist der zentrale Punkt meiner Arbeit. Dies erschien natürlich im Lauf meiner künstlerischen Tätigkeit in verschiedener Intensität. Es gab Zeiten, in denen die formal-künstlerische Gestaltung den Vorrang hatte, weniger der Inhalt. Als ich an dem Punkt angekommen war, wo ich das Gefühl hatte, den Menschen berührt zu haben, war ich sehr erleichtert, weil ich mein Thema gefunden hatte. Als ich in den Fünfzigerjahren an einer neuen figurativen Darstellung arbeitete, erahnte ich die Möglichkeiten dieses Weges zum ersten Mal. Ich wusste jedoch nicht, ob ich es schaffe, ihn auch zu gehen. Spätestens 1968 erlangte ich die Sicherheit, dass das die Richtung ist, in welche ich mich begeben möchte.

AK: Sie haben eine entscheidende Phase Ihres Lebens und Ihrer künstlerischen Entwicklung in der Zeit des Kommunismus verbracht. Lässt sich ihre Arbeit auch als eine Möglichkeit verstehen, geistig, spirituell und intellektuell zu überleben?

AS: Ich glaube, dass die spirituellen Möglichkeiten, die die Kunst eröffnete, uns sicherlich die Kraft gaben, weiterzuleben. Die Bedeutung dieser Entdeckung einer spirituellen Dimension in der Kunst wird mir im zeitlichen Abstand auch immer deutlicher bewusst. Gerade im Rückblick auf die letzten zwanzig Jahre in politischer Freiheit nach der Wende entdeckte ich paradoxerweise diese Dimension ganz neu. Damals war uns ganz klar, was wir machten und warum wir es machten. Heute scheint mir diese Ebene zu fehlen, mit deren Hilfe sich Menschen aufrichten und weitergehen können.

Das meine ich nicht in der Art einer Nostalgie, wie man dies manchmal liest oder in manchen Medien vermittelt bekommt; und schon gar nicht möchte ich die Zeit zurückdrehen oder an der politischen Normalisierung und demokratischen Freiheit rütteln. Aber die Normalisierung brachte es eben auch mit sich, dass viele Menschen durch den Konformismus rückgratlos geworden sind. Es mag sich

paradox anhören, aber in gewisser Weise war das Spirituelle damals im Kommunismus intensiver als jetzt.

Ich hatte im Kommunismus Verbindungen zur künstlerischen Untergrund-Szene, wir veranstalteten nicht-offizielle Ausstellungen. Die Menschen brauchten eine freie, spirituelle Plattform und fanden diese in Ausstellungen und nicht-offiziellen, kulturellen Veranstaltungen. Es waren keine großartigen, gesellschaftlichen Ereignisse. Dazu gab es damals natürlich überhaupt keine Möglichkeiten. Aber genau das machte es auch intensiver. Es gab auch ein sehr großes Verlangen nach offener Begegnung und Kommunikation. Das erscheint mir heutzutage sehr abgeschwächt zu sein, als ob die Menschen gar nicht sprechen möchten, keine Zeit hätten ...

AK: In Ihrer Kunst lassen Sie die BetrachterInnen an einer sehr großen Nähe zwischen Ihnen als Künstlerin und dem Abgebildeten teilhaben. Da ereignet sich ja ganz real auch physische Berührung, wird sehr große Nähe ins Bild gebracht. Andererseits klingt in Ihren Werken auch ein großes Geheimnis an, die paradoxale Benennung eines nicht erreichbaren Raumes, in welchem sich unsere Existenz ereignet. Sie haben einmal



Foto © Martin Polák

gesagt: „Was existiert, bleibt verborgen.“
Sehen Sie hier eine Parallele zwischen dem Bild des Menschen in Ihrer Kunst und dem, wie sich Religion und Theologie dem Menschen anzunähern versuchen?

AS: Ganz offensichtlich! Gut beobachtet! Ich bin froh, dass Sie das auch so sehen ...

Norbert Schmidt: Vor einiger Zeit haben Sie in der Prager St. Salvator Kirche eine temporäre Installation gestaltet. Im Presbyterium des barocken Raumes war am Boden eine Ihrer Körper-Abdruck-Arbeiten in einem Glaskasten zu sehen. Fühlten Sie sich als Künstlerin mit Ihrer Arbeit fremd im doch sehr dominanten Sakralraum?

AS: Ganz so fremd fühlte ich mich nicht. Nachdem ich meine anfängliche Unsicherheit überwunden hatte, die ich wegen des aufwändigen Vorhabens hatte, freute ich mich über den Dialog mit diesem Raum und die Möglichkeit hier nach einer neuen Wirkung meiner Arbeit zu suchen und sie auch finden zu können.

NS: Was fühlten Sie, als Sie zum ersten Mal das Presbyterium der Salvatorkirche betreten?

AS: Da waren schon starke Gefühle: das Erstaunen über den monumentalen Raum, der architektonisch und künstlerisch bis ins letzte Detail ausgearbeitet ist, und zugleich so etwas wie ein Schamgefühl ... Aus diesem Grund war ich beim ersten Probieren der Installation sehr nervös, als wir dort nach dem geeignetsten Platz für meine Arbeit suchten.

NS: Letztlich erscheint mir Ihre dann realisierte, sehr zurückhaltende Installation in ihrer Ausgewogenheit mit dem Raum aber auf seltene Weise geglückt. Sie rivalisiert nicht mit dem barocken Dekor, bewahrt eine gewisse Distanz und hält ihre Eigenständigkeit aufrecht. Zugleich tritt sie aber in Dialog mit dem Raum und den BetrachterInnen. Wie sehen Sie das?

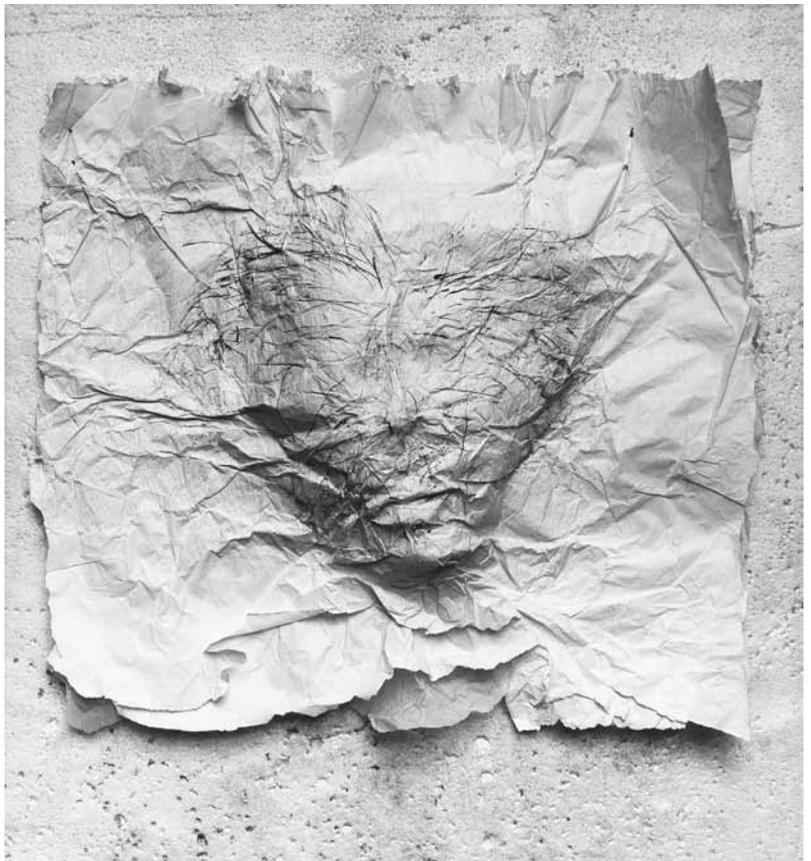
AS: Ich denke, dass wir den richtigen Weg gegangen sind. Wichtig war es auch, dass

wir die Zeichnung in horizontaler Lage auf dem Boden in gewisser Weise als Symbol der Demut und Hingabe installierten. Es erwies sich auch als sehr gute Idee, eine Plexiglashaube zu verwenden, die eigentlich die Arbeit nur schützen sollte, jedoch auch als Spiegel funktionierte, in dem die BetrachterInnen nicht nur die Zeichnung, sondern auch den Kirchenraum und zugleich das Abbild von sich selbst sehen konnten.

Im Laufe der Ausstellung sah ich mir die Installation einige Male an. Wenn es meine Bewegungseinschränkung nicht gäbe, wäre ich sicherlich viel öfter vor Ort gewesen. Meine Beziehung zu der Installation intensivierte sich während meiner Besuche und wuchs auch immer mehr ins Positive. Als ob ich diesen Raum durch Gebete immer stärker gefühlt hätte.

NS: Wie haben Sie die Installation formal entwickelt?

AS: Der Vorschlag das Werk aus zwei Teilen zusammensetzen kam ursprünglich vom Kurator Pavel Brunclík. In letzter Zeit



Adriana Šimotová, TVÁŘ/FACE, 1986, 45x50 cm

habe ich mich mit Schrift – Texten und Briefen – beschäftigt. Ich habe Schrift-Zeichnungen aufeinander geschichtet, sodass die Lesbarkeit der Schrift allmählich schwächer wurde oder sogar verschwand. Die künstlerische Verarbeitung von Texten symbolisiert Kommunikation und verbirgt gleichzeitig ein Geheimnis. Der zweite Teil des Objektes im Presbyterium zeigte, wie Sie wissen, eine gekrümmte menschliche Figur. Der Mensch ist immer der Ausgangspunkt für mich.

NS: Ich habe den Eindruck, dass Ihre Installation in der Salvatorkirche auch nach Ausstellungsende weiterlebt, ins Gedächtnis der Kirche aufgenommen ist. Was nehmen Sie selbst von einer solchen Begegnung mit?

AS: Natürlich gab es verschiedene Reaktionen. Die Menschen sind heutzutage generell die Sprache der zeitgenössischen Kunst gar nicht gewöhnt, und es ist wohl noch schwieriger, wenn sich die Kunst in einer Kirche befindet. Die positive

Akzeptanz hat mich daher sehr gefreut. Nicht zuletzt die der Kinder. Von einer Schule erhielt ich ein gebundenes Album mit Kinderzeichnungen, mit denen die Kinder auf meine Arbeit reagiert hatten. Sollten sie etwas davon für die Zukunft behalten und ihnen meine Arbeit in Erinnerung bleiben, dann ist das mehr, als ich mir erhofft hatte. Meine Arbeit ist eine Herausforderung zur Kommunikation und sie bringt Hoffnung auch denjenigen, die sich mit Kunst nicht direkt befassen.

NS: Eigentlich war die Installation in St. Salvator nicht das erste Mal, dass Sie in einer kirchlichen Umgebung arbeiteten ...

AS: In den Achtzigerjahren, also vor der Samtenen Revolution, durfte ich mehrmals im Kloster in Hostinné (Arnau) am Fuß des Riesengebirges arbeiten. Um genau zu sein, handelte es sich um ein ehemaliges Franziskanerkloster. Die Mönche waren in den Fünfzigerjahren deportiert worden. Die Klostergebäude waren zur Zeit meiner Arbeitsaufenthalte erheblich

beschädigt und standen zum größten Teil leer. Die gesamte Anlage stand unter der Verwaltung eines örtlichen Museums. Die zuständige Direktorin ermöglichte es mir dort zu arbeiten, und in diesem riesigen Gebäude war ich oft ganz allein.

AK: Das war wohl ein ganz besonderer, spiritueller aufgeladener Ort. Wie war das für Sie, dort als Künstlerin zu arbeiten?

AS: Ich fühlte mich, als ob die Franziskaner um mich herum wären. Dies war auch die zentrale Quelle neuer Kraft und Inspiration für mich. Die Aufenthalte dort waren ein sehr wichtiger Abschnitt meines Lebens und meiner künstlerischen Entwicklung. Das Bedeutendste war die Gelegenheit zu großer Konzentration, und diese Erfahrung behandelte ich wie einen Schatz und baute darauf bei meiner weiteren Arbeit auf.

Schön dabei war auch, dass ich Besuch bekam. Es kamen keine Menschenmassen. Es gab ja keine offiziellen Ausstellungen, aber trotzdem kamen Leute auf einen

Sprung vorbei. Sie hatten von Freunden und Bekannten erfahren, dass es am Fuß des Riesengebirges etwas Wichtiges oder Interessantes zu sehen gäbe. Sie waren wie Pilger. Dadurch ergaben sich viele Gelegenheiten zu sehr inspirierenden Begegnungen und Gesprächen ...

Pavel Brunclík (blättert in einer Monographie von Adriena Šimotová): Hier gibt es Bilder aus Zeiten, als Adriena in Hostinné wirkte. Wir sollten hinzufügen, dass dort nicht nur Werke mit menschlichen Figuren entstanden sind. Adriena schuf in Hostinné auch den Zyklus „Körper des Klosters“. In den Achtzigerjahren war ein umfangreicher Umbau der ehemaligen Klostergebäude geplant mit ganz neuen Funktionen, die mit der ursprünglichen Bestimmung gar nichts zu tun hatten. Das Wesentliche des Ortes drohte verloren zu gehen. Damit konfrontiert versuchte Adriena, wenigstens etwas von dem Vermächtnis dieses Ortes zu bewahren, indem Sie Abdrücke von Wänden, Gewölben und weiteren Architekturelementen und verschiedenen, dort vorgefundenen Gegenständen anfertigte, damit wenigstens auf diese Weise die letzten übrig gebliebenen Spuren der Franziskaner irgendwie bewahrt werden konnten.

AS: Da ist zum Beispiel eine Frottage, ein Abrieb, von der linken Seite eines großen Gemäldes mit einem marianischen Motiv. Es stand in einem dieser leeren Räume, verkehrt herum an die Wand gelehnt. Das Gemälde war wirklich sehr groß und zu schwer für mich um es bewegen zu können, sodass ich einfach den Rahmen in ein Werk von mir transformierte.

AK: Sie sind seit einigen Jahren an den Rollstuhl gefesselt und sind damit in ihrem künstlerischen Schaffen sehr eingeschränkt. Sie haben sich entschieden, das sehr bewusst zum Inhalt Ihrer Kunst zu machen und nicht zu verdrängen. Für mich ein besonders wichtiger und spannender Aspekt in einer Zeit und unter gesellschaftlichen Umständen, wo Alter, Leistungsabfall und Krankheiten ganz aus dem Horizont unserer Wahrnehmung verdrängt werden.

AS: Dazu muss ich sagen, dass genau dieser Aspekt meiner Arbeit in den letzten Jahren sehr großen Widerhall gefunden hat. Menschen sprachen mich an und machten ihre eigenen Krankheiten und ihr eigenes Alter zum Gesprächsthema. Sie fühlten sich verstanden und fanden sich in meinen Arbeiten sehr wieder. Nicht die Probleme meines Bewegungsapparates standen dabei im Vordergrund, sondern sie wurden von diesem Aspekt meiner Arbeit berührt. Und Berührung ist genau das, worum es in meiner Kunst geht. Es ist irgendwie paradox, dass gerade meine körperliche Schwäche diese neue Möglichkeit erschloss. Da passierten Dinge, die ich früher nie gemacht hätte, vor mir öffneten sich ganz neue Räume, und das erst, nachdem ich meine Einschränkungen hingenommen und nicht mehr unterdrückt habe ...

NS: Diesen Aspekt habe ich bei Ihrer letzten Ausstellung in der AP Galerie gespürt. Da waren Werke, die eine stille Hoffnung ausstrahlten, ähnlich bei einer Ausstellung vor kurzem in Osík bei Litomyšl. Ich fand es faszinierend, wie sehr sich die Originale von der Reproduktion auf der Einladung unterschieden, weil sich Ihre Werke auch mit den besten drucktechnischen und fotografischen Möglichkeiten nur sehr unvollkommen reproduzieren lassen. Die Quasi-Dreidimensionalität Ihrer Zeichnungen, die nur vor dem Original wahrnehmbar ist, hat mir die Sprache verschlagen.

AS: Es handelte sich um Frottagen von ganz kleinen Dingen, die mich im Atelier umgeben.

NS: Sind es Miniporträts? Oder wie sind diese Arbeiten zu verstehen?

AS: Es interessiert mich ganz einfach, was der Mensch berührt. In einer Berührung werden die Geheimnisse eines Menschen offenbart. Vor dreißig Jahren machte ich so etwas Ähnliches und jetzt komme ich darauf zurück. Es sind Gegenstände aus meiner Nähe. Es sind Gegenstände, die Menschen gehörten, die mir sehr nahe standen. Etwa Frottagezeichnungen von einem Ölfäschchen, das einst meiner Oma gehörte. Sie ist vor langer Zeit gestorben.

Für mich sind solche Gegenstände so etwas wie Abdrücke oder Spuren der Ewigkeit.

NS: Das heißt, dass die Schwäche zum Bestandteil eines neuen Anfangs geworden ist.

AS: Ja. Aber jetzt würde ich mich gern wieder mit größeren Dingen und mit dem Menschen beschäftigen. Könnte ich auch eine Frage stellen: Wie sehen Sie, Herr Kölbl, als Hochschulseelsorger die heutige junge Generation?

AK: Die jungen Leute haben weniger Vorurteile sich über Spiritualität und Religion zu unterhalten, als dies noch vor zwanzig Jahren der Fall war. Die Kirche als Institution wird jedoch immer mehr zur Quelle von Konflikten. Aber auf der persönlichen Ebene wächst eigentlich sehr viel. Das Problem ist das der vielen Optionen, aus denen sie wählen können. Das macht es sehr schwierig, den richtigen Weg für sich selbst zu finden. Da würde ich abschließend aber doch noch gerne an Sie rückfragen: In der Zeit des Kommunismus mussten Sie mit zahlreichen Einschränkungen fertig werden und fanden doch Ihren individuellen künstlerischen Weg. Jetzt ist es die Krankheit, die vieles unerreichbar macht. Dennoch hat sich Ihre Kunst gerade deswegen ganz entscheidend vertieft und weiter entwickelt. Beschäftigt Sie die Entwicklung einer Generation junger Menschen, denen eigentlich fast alles unbeschränkt zur Verfügung steht?

AS: Eigentlich beschäftige ich mich ständig damit. Inwieweit sollte man jungen Menschen Unterstützung bieten? Inwieweit sollte man ihnen entgegenkommen, damit ihr Weg einfacher wird? Die Freiheit haben sie doch bereits, beinahe ohne Einschränkungen. Oft möchte ich jungen Menschen etwas mitteilen, ich scheue mich jedoch davor, dies in Worte zu fassen. Ich fürchte den pathetischen Gestus, der entsteht, wenn man so etwas sagt. Mein künstlerisches Werk teilt irgendwie vieles mit, das könnte doch eine angemessene Botschaft sein. – Oder vielleicht doch nur einen einzigen Satz: Je persönlicher ich werde, desto universeller werde ich.

Equal Play – Equal Pay

„Ab heute machen wir's umsonst!": In einer Veranstaltungsreihe wendet sich das Grazer Afro-Asiatische Institut gegen ungleiche Entlohnung, die in vielen Bereichen immer noch vorherrscht und tritt ein für Gleichbehandlung im Gegensatz zu Gleichmacherei. Gedanken anlässlich des Equal-Pay-Day 2013

Von Jennifer Brunner



Christian Eisenberger, O.T., 2007.
Foto © cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

Wussten Sie eigentlich, dass die schöne Müllers-tochter aus „Rumpelstilzchen“, der das Unmögliche, nämlich Stroh zu Gold zu spinnen, abverlangt wird, in der Urfassung dieses Märchens der Gebrüder Grimm von 1810 genau nur das konnte? Tagelang versucht sie, auf dem Dach sitzend, Flachs zu spinnen, doch alles was dabei herauskommt, ist reinstes Gold. Ganz im Gegensatz zu ihrem Pendant aus der Fassung letzter Hand ist diese Frau eine aktive Figur und ihre Geschichte nicht die einer unterdrückten, abhängigen Schönheit, die sich ihrem Schicksal und damit der patriarchalischen Weltordnung aus Vater/König/Rumpelstilzchen ergibt, sondern die Erzählung einer von der Umwelt verschmähten Tugend, eines nicht wahrgenommenen Talents.

Tägliches Paradoxon

Die prototypische Frauenfigur der heutigen westlichen Welt hat sich von diesem Selbstverständnis, das sich in der späten Märchen-Fassung zeigt, vom hilflosen, passiven und wartenden Weibchen, dessen höchstes Gut die Schönheit ist, weitgehend verabschiedet. Aber irgendwie scheint sie jetzt in einem Dilemma gelandet zu sein, das jenem der eifrigen, schaffenden, selbstverantwortlichen Goldspinnerin aus der ursprünglichen Fassung nicht unähnlich ist: Es herrscht in ihrer Umwelt ein Unvermögen, das Geleistete adäquat anzuerkennen. Dieser – man möchte fast sagen – „Inkompetenz“ entgegenzuwirken und ein Problembewusstsein zu schaffen, ist erklärtes Ziel der Schwerpunktreihe „GLEICH. STAND.PUNKT“ des Afro-Asiatischen Instituts (AAI), die nun am 10. April 2013 anlässlich des Equal-Pay-Days ihren fulminanten Abschluss finden wird.

Als Rahmen für die thematische und aktionsreiche Auseinandersetzung wählten die Veranstalter/innen eben jenen Zeitraum, der das Ungleichgewicht der Entlohnung zwischen Männern und Frauen deutlich werden lässt; beginnend im Herbst. Denn der Equal-Pay-Day wird in Österreich traditionellerweise und entgegen dem internationalen Brauch im September „gefeiert“ und zwar an jenem Tag, an dem ein Mensch mit Penis so viel verdient haben wird, wie ein Mensch mit Vagina bis zum Jahresende. Das AAI stellte seinen gesellschaftskritischen Diskurs 2012 daher unter das treffende Motto „Ab heute machen wir's umsonst“.

An zwei Abenden im Oktober wurden Fragen zu Geschlechterrollen, Geschlechterverhältnissen sowie zu gesellschaftlichen und politischen Handlungsstrategien erörtert und der steinige Weg zu einer

geschlechtergerechten Entlohnung diskutiert. Karin Kneissl, ehemalige Diplomatin, Nahostexpertin und Lehrbeauftragte, deckte die derzeit bestehenden Illusionen von „Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit“ auf, indem sie im Gespräch mit männlichen Diskussionspartnern darlegte, wie Rollenverteilungen von der Gesellschaft, aber auch von individuellen Beziehungen, auferlegt werden und welchen neuen Zielen und Herausforderungen sich Frauen in der heutigen, globalisierten Welt stellen wollen und müssen. Bascha Mika, ehemalige Chefredakteurin der deutschen Tageszeitung *taz* und Trägerin des *Emma*-Journalistinnen-Preises, beteiligte sich in den letzten Jahren ebenfalls intensiv an der Auseinandersetzung. Im Kunsthhaus konnte sich nun auch die Grazer Öffentlichkeit ein Bild von ihren kontrovers rezipierten Ansichten machen, die sie unter dem Titel „Das tägliche Paradoxon. Frauen zwischen Benachteiligung und Eigenverantwortung“ vortrug.

Gendermarie nun auch in Graz

Dieser theoretischen Ausrichtung zu Beginn der Reihe folgen nun im neuen Jahr „Aktion und Kreation“: In Workshops und in Kooperation mit dem Grazer Unternehmen *HEIDENSPASS* werden für Anfang April Matten und Protestnoten mit Texten gestaltet, die am Aktionstag in großer Zahl im öffentlichen Raum aufgelegt und an Verantwortungsträger/innen aus Politik und Wirtschaft übergeben werden. Außerdem werden „Wortspenden“ auf der Homepage www.equalperspectives.com gesammelt, sodass nun Schals mit Sprüchen wie „Gleicher Lohn für Tochter und Sohn“ oder „Achtung GENDER:MARIE!“ bei *Zerum*, dem Shop für fair produzierte Kleidung in der Grazer Mariahilferstraße, oder direkt beim AAI, Leechgasse 22, erworben werden können.

Am Aktionstag im April gilt es am Grazer Hauptplatz ein deutliches Zeichen zu setzen. Es scheint kein haltbares Argument für eine derart ungerechte Bezahlung zu geben und es widerspricht jeder Logik, einem Menschen, der in derselben Position dieselbe gute Arbeit leistet, nur aufgrund seines Geschlechts schlechter zu entlohnen. Wie kann es sein, dass eine Gesellschaft, der es für die Gleichstellung von Mann und Frau sogar sinnvoll erscheint, das generische Maskulinum zu verteufeln und eine Frauenquote in Betracht zu ziehen, nach wie vor hinter einem System steht, in dem die Weiblichkeit 25,5% weniger verdient und damit für denselben Lohn 66 Tage länger arbeiten muss wie ihre männlichen Kollegen? Der internationale Equal-Pay-Day, der in den USA seit 1966 begangen wird, ist jenes Datum, an welchem

eine Frau so viel verdient haben wird, wie ein Mann bis Ende des vorangegangenen Jahres.

Dieses Mal sollen sich endlich auch Verantwortliche aus Graz mit dieser Forderung nach Gerechtigkeit auseinandersetzen. Es ist doch wirklich eine Sonderbarkeit, dass Politik und Öffentlichkeit allem Anschein nach der Meinung sind, es gelte zwar ein stärkeres Bewusstsein für die Gleichheit der Geschlechter zu fördern, dabei geschlechtergerechte Bezahlung aber weiterhin als Stiefkind vernachlässigen. Genau diese Veränderung, die jede Frau direkt betreffen und ihre Stellung, ihre Lebenssituation, ihre Wertschätzung etc. ohne Umwege positiv beeinflussen würde, bleibt ohne sinnvolle Begründung einfach aus. Das heißt nicht, dass man nicht dankbar sein kann für all das, was sich in den letzten 50 Jahren in dieser Frage getan hat und es sollte auch nicht vergessen werden, was die Frauenbewegung für das heute bestehende Bewusstsein geleistet hat, doch ist die Entlohnung nach wie vor ein schwarzer Fleck der Schmach, der sich durch Österreich, durch Europa, gar durch die gesamte westliche Welt zieht.

Es muss sich etwas bewegen in dieser Sache und eine gute Möglichkeit bietet der 10. April, wenn es heißt „Ab heute machen wir's nicht mehr umsonst“. Dem AAI ist es gelungen, in kreativer, spannender und lustiger Art und Weise das Thema auf mehreren Ebenen, theoretisch und praktisch, zugänglich zu machen. Jede/r kann und sollte sich an der Aktion und an der Diskussion beteiligen. Informationen zu all dem Gesagten, zu den Vorträgen aus dem Herbst, zum Aktionstag selbst und zu den Workshops finden sich in multimedialer und schicker Weise aufgearbeitet auf www.equalperspectives.com. Ebenso kann die eigene Meinung auf ebendieser Seite in einem Blog kundgetan und reger Austausch mit anderen gepflegt werden.

Zu hoffen bleibt, dass wir in absehbarer Zeit auf diesen traurigen Feiertag verzichten können, der wie kaum ein anderer das Unvermögen von Politik und Wirtschaft offen legt und zeigt, was niemand will, wogegen aber dennoch kaum etwas unternommen wird.

Fragiler Gleich.Stand.Punkt

Ein internationaler Blick auf das Thema Gleichbehandlung verdeutlicht die in vielen Ländern noch immer bestehende Relevanz; vielerorts hält sich Respekt gegenüber Frauen in Grenzen – von Chancengleichheit ganz zu schweigen. Zugleich soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch die im internationalen Vergleich subjektiv als zumeist hoch entwickelt

empfundene „westlichen“ Gesellschaften genügend Defizite in Punkto Gleichberechtigung deutlich werden lassen. Sie machen eine differenzierte Darstellung des Themas unerlässlich – nicht zuletzt aufgrund eines vermehrt wahrnehmbaren „Retro-Trends“ im Beziehungsgebahren von Männern und Frauen. Und ironischerweise leisten Frauen, deren Biographien Brüche aufweisen, der oben angesprochenen Rückentwicklung ebenfalls Vorschub: Denn bei allen Ungerechtigkeiten gegenüber ihren Geschlechtsgenossinnen entscheiden sich Frauen mitunter auch dafür, ein ungerechtes System zu stützen.

Damit wird klar, dass Themen des so genannten „Gleichstandpunktes“ weit über die Lohnfrage hinausgehen. Neben der Verantwortung, die die Politik in der Schaffung der passenden Rahmenbedingungen unbestritten hat, ist und bleibt Gleichberechtigung – gerade unter wirtschaftlichem Aspekt – eine fragile Sache, die nicht selten äußeren Umständen und Kriterien angepasst wird. Was das in Zeiten der viel beschworenen Krise letztendlich heißen wird, bleibt abzuwarten – ebenso wie die Frage, wie die Errungenschaften der Emanzipation im Sinne von Chancengleichheit genutzt werden. Klar ist jedoch, dass der Zugang zu Ausbildung und Berufen nicht der alleinige Schlüssel zur Gleichberechtigung zu sein scheint. Denn die hört ja bekanntlich nicht am Arbeitsplatz auf, sondern betrifft den gesamten partnerschaftlichen Lebensentwurf.

Weiterführende Infos:

Aktionen rund um den Equal Pay Day unter:

www.aai-graz.at

Wortspenden können abgegeben werden unter:

www.equalperspectives.com



Foto © KK

Jennifer Brunner, geb. 1987 in Bruck an der Mur, Studium der Germanistik, Philosophie und Sprachwissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz. Seit 2012 Redaktionsmitglied bei DENKEN+GLAUBEN. Entdeckt Graz am liebsten laufend.

Mehrwert oder Neues Geld

Während wirtschaftlicher Krisenzeiten erhalten alternative Modelle zum bestehenden Finanzsystem vermehrt Zulauf. Über Komplementärwährungen und Experimente.

Von Ulrike Zachhuber

Geld ist eine fantastische Erfindung. Es vereinfacht das Tauschen, ermöglicht räumliche sowie zeitliche Unabhängigkeit und eine arbeitsteilige komplexe Wirtschaft. Geld ist eine Vereinbarung. Es ist eine Übereinkunft innerhalb einer Gemeinschaft, etwas als Tauschmittel für Waren und Dienstleistungen zu akzeptieren. Geld ist Wertmaßstab, Recheneinheit, Vermögensspeicher, Spekulationsobjekt, Machtmittel. Die (Neben-) Wirkungen des Geldsystems entscheiden, in welcher Welt wir leben. Geld ist eine menschliche Erfindung. Als Gestaltungsmittel der Gesellschaft wirft es Fragen der Ethik auf.

Zinsen, Religion und zinsfreie Kredite

In der Bibel wird der Zins auffallend häufig thematisiert und stets kritisch betrachtet. Exodus, das zweite Buch Mose, verbietet in Kapitel 22, Vers 24/5 das Zinsnehmen: *„Wenn du Silber leihst einem aus meinem Volke, dem Armen neben dir, sei gegen ihn nicht wie ein Schuldherr; legt ihm nicht Zins auf.“*

Dass materielles Gewinnstreben und Christus-Nachfolge nicht vereinbar sind, kommt in vielen Bibelstellen klar zum Ausdruck, beispielsweise in der Bergpredigt, in der Christus fordert, dem zu geben, der bittet. Die katholische Kirche rang sehr lange und nachhaltig um die Zinsfrage, jahrhundertlang verurteilte sie trotz heftiger Angriffe und Widerstände der weltlichen Mächte jede Zinszahlung als Wucher und schwere Sünde. Die Industrialisierung und der Siegeszug des Kapitalismus im 19. Jahrhundert veranlasste katholische Theologen allmählich, den Zins zu rechtfertigen, indem sie auf geänderte Verhältnisse hinwiesen. Einzelne hielten nach wie vor dagegen und rückten die damit verbundene soziale Frage in den Vordergrund.

Gänzlich gestrichen aus dem für die katholische Kirche gültigen kanonischen Recht wurde das Zinsverbot erst 1983. Die Sünde des Wuchers (das Nehmen übermäßiger Zinsen) gilt noch heute. Auch in anderen Religionen ist Geld und Zins Thema. Das Judentum löste diese Frage durch das Jubeljahr, das alle sieben Jahre stattfand und in dem sämtliche Schulden erlassen wurden. *„Allah hat den Handel erlaubt und die Zinsnahme verboten“*, heißt es im Koran (Sure Al Baqara, Vers 275).

Eine schwedische Bank zeigt vor, wie es ohne Zinsen funktionieren kann und verleiht zinsfreie Kredite. Die *JAK-Bank* wurde

1965 als gemeinnützige, nicht profitorientierte Einrichtung gegründet, die Rechtsform entspricht einer Genossenschaft, die Banker selber sprechen lieber von einer „Mitgliedsbank“. Das Grundprinzip ist einfach: Die Mitglieder legen ihr Geld zusammen und verleihen es untereinander.

Im Gegensatz zu anderen Geldinstituten kann die *JAK-Bank* auf Zinseinnahmen verzichten, da sie selbst keine Zinsen auf Spareinlagen gibt, wodurch die Kreditkosten auf die reinen Arbeitsausgaben reduziert werden können. Die Raten, die ein Kreditnehmer zu zahlen hat, inkludieren überdies einen Sparbetrag, der unverzinst angelegt wird und während der Rückzahlphase anderen Mitgliedern als zinslose Kredite zur Verfügung steht. Neben professionellen MitarbeiterInnen übernehmen Mitglieder ehrenamtliche Tätigkeiten, was eine regionale Präsenz ermöglicht und die Kosten niedrig hält. Es ist eine gemeinschaftliche Bewegung, deren Motivation neben den fühlbaren finanziellen Vorteilen das solidarische und nachhaltige Engagement ist. Das Ergebnis sind kostengünstige Kredite mit etwa 2 Prozent mit gleichzeitigem Aufbau eines Sparvermögens.

Schwundgeld, regionale Gutscheine und komplementäre Währungen

Im Mittelalter gaben die Staufer eine besondere Form von Geld aus, die sogenannten *Brakteaten*, dessen Wert nicht von Dauer war. In regelmäßigen Abständen wurden die sich im Umlauf befindlichen Münzen für wertlos erklärt, mussten abgegeben und durch neu geprägte Geldstücke mit einem zehn- bis zwanzig-prozentigen Abschlag ersetzt werden. Auf diesem Weg wurde zugleich die Steuer eingehoben. Da niemand Interesse hatte, dieses Geld mit Verfallsdatum zu horten, war es stets im Umlauf; die Wirtschaft florierte.

1932 kam es in der Tiroler Stadt Wörgl zu einem interessanten Experiment mit Schwundgeld, das an das Prinzip der mittelalterlichen Brakteaten erinnert. Die in ganz Europa herrschende Wirtschaftskrise war auch in Wörgl fühlbar, führte zu einer hohen Arbeitslosenrate und existenzieller Not. In dieser drückenden Lage startete der Bürgermeister seinen Lösungsversuch mit alternativen Zahlungsmitteln. Es wurden Arbeitswertscheine ausgegeben, die durch den gleichen Betrag in österreichischen



Christian Eisenberger, O.T., 2007. Foto©cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

Schillingen gedeckt waren. Im Unterschied zu herkömmlichen Banknoten war mit dem neuen Geld eine monatliche Entwertung verbunden, was zugleich eine Umlaufsicherung bedeutet. Die Folgen auf Wirtschaft und Beschäftigungssituation waren äußerst positiv, sodass dieser Versuch als „Wunder von Wörgl“ in die Geschichte einging und bis heute weltweite Beachtung findet. Auf Betreiben der Österreichischen Nationalbank wurde das Wörgler Währungsexperiment durch einen Gerichtsbeschluss 1933 verboten.

Nach dem Vorbild der Wörgler Erfahrungen startete vor etwa zehn Jahren im Zuge eines Schulprojektes der „Chiemgauer“ als Regiogeld in Südbayern und ist heute die erfolgreichste regionale Währung im deutschsprachigen Raum.

Regionalwährungen sind zinslose Gutscheinsysteme, die ergänzend zur und gebunden an die offizielle Währung existieren und lokale Gültigkeit besitzen. Die technische Ausgestaltung ist verschieden, in unseren Breiten werden die Gutscheine grundsätzlich im Verhältnis 1:1 zum Euro ausgegeben, die meisten regionalen Währungen sind zu 100 Prozent eurogedeckt. Wie die historischen Vorbilder sind die Gutscheine mit einem Ablaufdatum versehen und können gegen eine geringe Gebühr, auch Umlaufsicherung genannt, erneuert werden. Das primäre Ziel ist die Stärkung und Stabilisierung der regionalen Wirtschaftsstrukturen, die Erhaltung regionaler Kreisläufe, die durch die Globalisierung zusammenzubrechen drohen, und eine größere Widerstandsfähigkeit gegen Krisen.

Neben diesen regionalen Gutscheinsystemen existiert noch eine Vielzahl anderer Komplementärwährungen, die sich nach geografischen Größenordnungen wie auch nach inhaltlichen Bereichen ordnen lassen. Weltweit gibt es in etwa 4000 ergänzende Zahlungssysteme. Die Palette reicht von der einfachen Variation eines Tauschringes bis hin zu komplexen dualen Währungssystemen mit unterschiedlichen Maßeinheiten. So entstand in den 1980er-Jahren die Idee der Zeitbanken im angloamerikanischen Raum, die auf der Zeit als Verrechnungseinheit basieren und keinen Unterschied bei der Bewertung der Arbeit machen – jede Stunde ist demgemäß gleich viel wert. Ein besonderes arbeitszeitbezogenes System hat sich in Japan, der ältesten Gesellschaft der Welt, gebildet: Wer sich in der Betreuung älterer Menschen engagiert, kann diese Arbeitsstunden auf einem Zeitkonto sammeln und für die eigene Altersvorsorge ansparen oder für die Pflege von Angehörigen verwenden.

Eine gänzlich andere Art eines parallelen Zahlungssystems ist die digitale *Bitcoin*-Währung, die seit 2009 auf dem Markt ist, dessen Entwickler unter einem Pseudonym agiert und bis heute anonym bleiben will. Es ist rein elektronisches Geld, das ausschließlich im Internet per Überweisung gehandelt wird, einem wechselnden Kurs unterliegt und nicht unbegrenzt vermehrt werden kann, da vom Erfinder eine Obergrenze eingebaut wurde. Kopferbrechen verursacht die rechtlich unklare Lage und fehlende Kontrollinstanz.

Systemfehler, Experimente und der Wert des Geldes

In den Schubladen der „Alternativgeld“-Experten lagert noch die eine oder andere Idee für neue Geldmodelle, die auf ihre Realisierung wartet – beispielsweise der *Terra*, eine globale Referenzwährung, entworfen 1998 von Bernard Lietaer. Aufgrund der Erfahrungen in den 1930er-Jahren, als den ersten funktionierenden Versuchen über Gerichtsverfahren und Gesetzesänderungen die Existenzgrundlage entzogen wurde, wird in Deutschland und Österreich sehr behutsam an dieses Thema herangegangen. Die mit parallelen Währungen einhergehenden Diskussionen zwischen den ExpertInnen verschiedener Lager betreffen das gegenwärtige Finanzsystem mit Zinsen und Zinseszinsen und die strukturellen Kapazitäten neuer Geldentwürfe.

Zinsen sind selbstverständlicher Bestandteil unseres etablierten Finanzsystems. Sie dienen der Umlaufsicherung des Geldes, sie sind Risikoprämie, Inflationsausgleich, Schadenersatz für verzögerte Zahlung, Belohnung für Nichthortung von Geld und mehr. Die ZinsgegnerInnen argumentieren mit den negativen Auswirkungen des Zinssystems und nennen dabei unter anderem den Wachstumszwang, die Umverteilung von Vermögen, den Anlage- und Verschuldungsdruck und reden von einem Fehler im System mit schweren Folgen.

Ein gemeinsames Merkmal der alternativen Währungen ist ihr Bestreben, Geld auf die reine Tauschmittelfunktion zurückzuführen – ohne zinsbelastete Kredite. Diese neuen Geldentwürfe werden der bestehenden offiziellen Währung wohl nicht so schnell den Rang ablaufen, aber sie bieten die Chance der wirtschaftlichen Selbstermächtigung. In Griechenland gibt es seit 2011 die Tauschwährung *Ovolos*, die kostenlose Kredite bietet, in Euro eingetauscht werden kann und einen neben dem Euro entstehenden Fluss von Waren und Dienstleistungen ermöglicht. Initiativen wie *Neues Geld* haben die Vision eines Geldes, dessen Wert Bestand hat, das der Nachhaltigkeit dient und das Gemeinschaftswesen fördert.

Wer weiß, wohin diese alternativen Experimente führen. Vielleicht weisen sie einen Weg zu einem neuen Geld, das noch nicht mal in unserer Phantasie existiert.



Foto © KK

Mag.^a Ulrike Maria Zachhuber,
geb. 1971 in Linz. Studium an der Kunstuniversität Linz,
Unterrichtstätigkeit seit 1999, lebt in Wien

Greisler 2.0

Weiterschenken statt sinnlos dem Konsum frönen:
In Deutschland initiiert eine Gruppe um einen Dokumentarfilmemacher ein alternatives Lebensmittelprojekt. *foodsharing* wird über das Web betrieben und ist mehr als bloße Essens-Umverteilung.

Von Andréa Claudia Frank

„Tischlein deck dich!“ rufe ich im Geiste, greif zum Rucksack und schwing mich auf's Fahrrad. Zwischen einem Abstecher zur Stadtbücherei, einer Paketaufgabe auf der Post und der Rückkehr zur Arbeit besorge ich mir noch eben ein paar Lebensmittel – so nebenbei in der Mittagspause. Kreuz und quer radle ich vergnügt durch die Straßen von Münster, bediene mich des Stadtplanes, bis ich mich dann doch in einer Nebengasse verirre. Dann endlich stehe ich vor meinem gesuchten Gebäude. Absteigen, Rad abschließen und klingeln.

Nein, mein Weg endet nicht vor einem REWE, Aldi oder Lidl, um meinen Kühlschrank und Bauch zu füllen. Ich stehe vor einem normalen Mehrfamilienhaus, klingele bei einfachen Privatpersonen und hole einen „Essenskorb“ ab.

Jahresumsatz im Müll

Jeder Deutsche wirft im Jahr etwa 80 Kilogramm Lebensmittel weg; 30 Prozent davon wandern sogar ungeöffnet – in den Müll: Speisen im Wert von rund 22 Milliarden Euro. Dies entspricht dem Jahresumsatz von Aldi in Deutschland.

Diese erschreckende Tatsache brachte eine Gruppe rund um Valentin Thurn auf die Idee eine Internet-Plattform zu gründen, auf welcher überflüssige Lebensmittel online gestellt und angeboten werden können: *foodsharing.de*

Der Filmemacher Valentin Thurn drehte über 40 TV-Dokus, darunter den Film *Taste the Waste*, der die Lebensmittelverschwendung in Produktion und Vertrieb rund um die Welt thematisiert. In seinem Film präsentiert er erschreckende Zahlen allein für Deutschland: Jährlich landen 15 Millionen Tonnen Lebensmittel auf dem Müll, was 500.000 Lastwagen aneinandergereiht von Berlin bis Peking ergibt.

Warenweitergabe und Gesinnungswandel

Die Idee von *foodsharing.de* geht nun über eine reine Informationsweitergabe hinaus, sie bietet die Möglichkeit selbst aktiv gegen die Lebensmittelverschwendung vorzugehen. Aufgerufen sind Privatpersonen, aber auch Händler und Produzenten, ihre unverkäufliche Ware online zu stellen und sie lieber zu verschenken, als sie wegzuworfen. Die Grundidee ist: Menschen teilen Essen. Dabei geht es den Initiatoren von *foodsharing.de* um einen mentalen Wandel. Denn Teilen hat eine ethische Dimension – Idee ist, Lebensmitteln wieder einen ideellen Wert zurückzugeben. Es geht um Wertschätzung von Lebensmitteln, darum, verantwortungsvoll mit ihnen umzugehen und Nahrungsmittelverteilung selbst in die Hand zu nehmen.

Und die Anzahl der zu verschenkenden Essenskörbe wächst. Zunächst wurde das Projekt über eine Betaversion online erprobt. Nach einer erfolgreichen Finanzierung über crowdfunding wurde es daraufhin am 12.12.2012 offiziell online geschaltet. Knapp zwei Wochen danach hatten sich schon fast 2.800 Foodsharer registriert, fast 5.000 Menschen auf *facebook* „gefällt mir!“ geklickt, und innerhalb kürzester Zeit fingen in Deutschland Menschen an unterschiedlichsten Orten an, sogenannte Essenskörbe zu tauschen.

In einen Essenskorb steckt man einfach das, was zu viel gekauft wurde, was aller Voraussicht nach schlecht würde, bevor es gegessen werden könnte und was zu schade wäre, um weggeschmissen zu werden. Umgekehrt können die Körbe dann von Interessierten reserviert und daraufhin abgeholt werden – privat zu Hause oder an einem verabredeten Ort.



Manfred Erjautz, Colored Cross, Multiple (1/12), 2008.
Foto © cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

www statt Greisler um's Eck

Einloggen und auf geht's! Die Internetseite bietet schnell alle relevanten Informationen und Erklärungen: Was ist *foodsharing*? Wer bietet wo einen Essenskorb an oder hat an welcher Stelle wem einen Korb übergeben? Und sicher sind auch entsprechende „Tischmanieren“ einzuhalten. Die „foodsharing-Etikette“, der digitale Knigge in Zeiten der modernen Lebensmittelverschwendung, erläutert unter anderem auch das Kühlschranksmanagement und die Greisler-2.0-Ethik.

Neben den ökologischen und ökonomischen Aspekten hat die Sache auch eine soziale Seite: Über *foodsharing.de* kann man sich auch zum Essen kochen verabreden oder Bekanntschaften mit Gleichgesinnten schließen. Außerdem werden schon Pläne geschmiedet, das Angebot auf andere Länder auszudehnen. Die visionäre Sicht wirft den Blick ins nicht-deutschsprachige europäische Ausland. Zunächst ist aber angedacht die Schweizer und Österreicher für das Projekt zu gewinnen. Wer weiß, vielleicht findet ja bald der erste Essenskorb den Weg von Andritz nach Maria Trost!?



Foto © KK

Dipl.-Theol. Andréa Claudia Frank,
geb. 1981 in Bad Ems, Deutschland, studierte Evangelische Theologie an der Universität Münster. Mehrmonatige Forschungsaufenthalte in Frankreich und den USA sowie in Graz, wo sie u.a. im *Kulturzentrum bei den Minoriten* mitarbeitete. Derzeit Ausbildungen in den Bereichen Trauerbegleitung und Kunsttherapie.

#kirche&medien

Ein Gespräch in Martin Gsellmann

Treffen sich **K**irche und **M**edien anlässlich des Debuts von Benedikt XVI im sozialen Netzwerk „Twitter“ ...

M: Na Hallo, der Papst zwitschert – moch‘ma jetzt auf modern, oder wos?

K: Geh kumm bitte, wir sind a net auf der Nudelsuppe daher g’schwumman. Medienarbeit homma seit der Reformationsschicht‘ immer scho g’mocht. Dass eich des wundert ... Schauts amol z’ruck in die Geschichte. Seit der Luther Flugblattln vertalt hot, kennan mir des a recht guat.

M: Warum denn gleich so angrieht? No a bissl beleidigt weng‘ am Missbrauch? Do kennts sölba mol bei eirer Geschichte nochschaun.

K: Zum tausendsten Mol – es wird versucht olls aufzuorbeiten. Dass ihr do drauf pickts, is a so a Gschicht. I was scho, wal Kirche, Moral und so. Owa es is jo bei vüln aundan Institutiainen holt a oft der Mensch, der net so ideal wia a Buchstob se verholtet. Und des is holt a verzerrend für a Werkl, des versucht, genau das Gegenteil zu erreichen und des verzahnt da d’Leit. Sand donn jo glei olle so.

M: Jo und warum sads daun so ollewal beleidigt? Vielleicht sand es net mia die eich owizahn, sondern eis sölba?

K: Ka frog net, dass es besser lafn kennat. Owa sobold wir mit unserer Message keimman, do stopfts eich die Ohren zua und gor nix mehr geht. So kimmt mia des fia. Des is daun Ideologie und koa Informatiaun mehr. Ois daratn mia dauernd eich missionieren wulln.

M: Mochts doch a, gibts zua! Kua Aussendung ohne „Halleluja“.

K: Owa ihr tuats a holt so, dass ihr nur Fakten erzölhts und eire Interpretationen frei von irgendanen Vorstellungen und Motiven waratn. Und no besser, maunche von eich glaubm jo a, dass des die Pflicht is und gengan damit missionieren: Religion pfui Teifl, olls nur für Leit, die net denken wulln. Ois Spinna! Daham haumma owa scho gern den Nikolaus, an Adventkraunz und des Weichfleisch ...

M: Moment Herr Pforrer, wir behandeln olle gleich. Und dazu gibts no die Freiheit der Redaktion. Und des ane hot mitm aundern nix zun tuan. Weichfleisch essen sicha a de Nihilisten. Klor für den Katholerer, dass nur er des anzig wohre Weichfleisch hot ...

K: Na sichst scho: kane Zusammenhänge. De Redaktionen hom ordentlich zu kämpfen mit der Pluralität, göl? Boulevard ist glei afocher, weil do die Leit wissen, wos Sache is, sport ma sie des g’scheit Recherchieren und Schreibm. Wieso daun so auf verschiedene Meinung tuan, owa net manen? Du host a inhaltliches Problem, Medienfritzi!

M: Jetzt laungts owa gleich, Schreibministrant! Eire Probleme–Zölibat, Frauen, Jugend, des sand Probleme, de ma afoch lösen kennat, awa I was, geht net, wal der klane weiße Maun im Vatikan ..., Punkt ans. Punkt zwa, wer sovül Unterstützung von de Steuerzohler einstrafft – Religionslehrer, Caritas und so weida, muass davau ausgia, dass er a schärfer beobachtet und aungschossen wird. Öffentliches Interesse, scho gheat amol? Und Punkt drei, zu inhaltliches Problem ..., du kriegst gleich a gesundheitliches ...

K: Gesundheitlich host du a scho laung a Problem! Wer vo de Jungan hotn a Printabo? Dass du inserte Probleme net verstehst, wal des für di nur mit am Management z’saumhängt, sogt scho wos. Und zu Punkt zwoa, du host vielleicht schog hert, dass der Staat auch Aufgaben auslogert, oder se afoch net leistet. Wenn des olls der Staat kennat, glaubts dann brauchts de Caritas, Herr Gscheit? Und wenn da de poor Religionslehrer z’fül sand – se gibts net nur für de Katholerer – warats net sinnvul, wenn du de auskennast mit sowos, wie Religion? Darat da gwiss net schoden.

M: Und dir darats net schoden, wenn du di mit Medien auskennast! Eier Twitterpontifex waß net genau wos er do mocht, oder?

K: Der Popst ist der Popst und net der Armin Wolf.

M: Na immerhin probiert er’s mit den Twitterern, da Brückenbauer.

K: Na schau her, Latein kaun er jo. Und mia versuachn des jo: Brucknbauen, do keima net aus. Wast „Halleluja“ und so ... haha ...

M: Hahaha, sichst mia wulln des jo eh a. Und so schlecht werds eis net behandelt.

K: Na eh, daunkdaschen! Und Prost – des hast, olter Lateiner, – es sull da guat gehn!

M: Ois dann: Prost, und auf die Zukunft!



Michael Gumhold, O.T., Multiple (3/3), 1996/2008.
Foto © cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

TWITTER

Twitter (twitter.com) – engl. für „Gezwitscher“ – ist seit 2006 ein Kurznachrichtendienst (microblogging), Soziales Netzwerk und Kommunikationsplattform, der einen „Tweet“ von maximal 140 Zeichen, einen Gedanken, schneeballartig verbreitet. Mit *Facebook* ist *Twitter* bislang die erfolgreichste Umsetzung der „Social Media“-Idee. Ist man bei *Twitter* angemeldet, kann man anderen Twitterern (z.B. @pontifex_de) als sogenannter „Follower“ folgen, bzw. die eigenen *Tweets* werden von anderen Teilnehmern verfolgt. Themen werden durch sogenannte „Hashtags“ (#) markiert und können so gefunden werden (z.B. #papst).

@pontifex

Am 12.12.2012 twitterte das ehemalige Oberhaupt der Katholischen Kirche: „Liebe Freunde! Gerne verbinde ich mich mit euch über Twitter. Danke für die netten Antworten. Von Herzen segne ich euch“. Zu diesem Zeitpunkt hatte Benedikt XVI. über eine Million Follower.

Der Papst besitzt acht Twitteraccounts (@pontifex) in den Sprachen Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Französisch, Portugiesisch, Polnisch und Arabisch.

Derzeit hat Benedikt XVI 2,4 Mio. Follower. Barack Obama(@barackobama) zählt 24 Mio., der Dalai Lama 5,6 (@DalaiLama) und Hugo Chávez (@chavezcandanga) 3,7 Mio. Follower. Der bekannteste Österreichische Twitter Account ist der von Moderator Armin Wolf mit ca. 69.000 Followern.

Die Katholische Kirche Steiermark twittert seit 2011 unter @KathKircheStmk.



Foto © Juriatti

Mag. Martin Gsellmann,
geb. 1978 in Graz, ist Redakteur
in der Pressestelle im Amt für
Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation
der Diözese Graz-Seckau.

Schwammerl suchen

Oft geht nichts weiter, obwohl sich immer etwas tut.

Von Harald Koberg

Das schmutzige Feinripp-Unterhemd, der Hang zum genusslosen Konsum von Spirituosen und der Mangel an Wertschätzung von der eigenen Familie – als John McClane hat Bruce Willis im dritten Teil der „Stirb langsam“-Reihe ein Stereotyp des Actionkinos geprägt; einen sozialen Versager der sich immer wieder aus seiner vordergründigen Verachtung für die Welt herausschält, um selbige doch noch einmal zu retten. Passend zum Titel der Film-Serie ist es vor allem seine Todesverachtung die McClane – wie so vielen anderen Helden auch – das Potential zum Weltenretten verleiht. Dieser Mann legt keinen großen Wert auf seine Präsenz auf dem Planeten und fordert sein Schicksal daher gerne ungestüm heraus.

Was eine Heldenfigur wie McClane wahrscheinlich weiß, ist, dass es immer ein nächstes Level geben wird, solange das Publikum darauf wartet (der 5. Teil startet im Frühjahr). Und wie Super Mario wird er immer wieder am Anfang einer neuen Geschichte stehen, in der nur in eine Richtung gelaufen werden kann. Eine Weiterentwicklung des Charakters gibt es zwischen all den Abenteuern nicht. Und so ist der Level-Aufstieg, der Start in eine neue Folge der Serie, im Grunde immer nur ein Fortschritt auf dem Weg hin zu einem unbekanntem Ende der eigenen Existenz. „Stirb langsam“ also oder, um den passenderen englischen Originaltitel zu bemühen: „Die Hard“.

Das Lebensgefühl eines John McClane – sofern er sich seiner Virtualität bewusst ist – ähnelt also jenem Gefühl des Auf-der-Stelle-Tretens, in das so viele von uns gelegentlich gerne hineingeraten. Die Zyklen von aufeinanderfolgenden Wochen, Monaten und Jahren beginnen und enden mit den immer selben Routinen. So werden die Akteure zwar älter und die Welt um sie herum ist stetig im Wandel, aber an ihren Handlungs- und Denkweisen ändert sich nicht viel. Die Gründe für diese charakterlichen Unbeweglichkeiten sind diesseits und jenseits der Grenzen von Realität und Virtualität dieselben: Bequemlichkeit und ein Mangel an Risikobereitschaft. Die Rundumerneuerung eines etablierten Helden, wie sie James Bond in den letzten Jahren vollzogen hat, stößt fast zwangsläufig einige Fans



Rocky Balboa, Foto © Filmstarts.de

vor den Kopf. Und fortlaufende Geschichten mit echter Charakterentwicklung werden in den Kinos ohnedies äußerst selten erzählt.

Ein löbliches Beispiel eines Helden, der sich von Film zu Film nicht nur zeitlich, sondern auch charakterlich bewegt, ist Rocky Balboa, der von Sylvester Stallone verkörperte Boxer, dessen Geschichte in der öffentlichen Wahrnehmung oft zu Unrecht auf ein paar spannend inszenierte Boxkämpfe reduziert wird. Hier stellt sich ein Held Level für Level seinen Träumen und Ängsten und entsteigt jeder Runde als veränderter Mensch. So kann es auch nicht verwundern, dass die Rocky-Filme von Therapeuten genutzt werden um der realen charakterlichen Stagnation entgegenzuwirken: Das Gefühl der Bedeutungslosigkeit, Versagensängste, Midlife-Crisis und menschliche Verluste werden hier thematisiert und überwunden – oft ohne dass diese Entwicklungen vom Publikum bewusst wahrgenommen werden.

Schon oberflächliche Beobachtungen führen oft klar vor Augen, dass zwar die zeitliche Weiterentwicklung unaufhaltsam ist, dass die persönliche Entwicklung – der charakterliche Reifungsprozess – jedoch schnell ins Stocken gerät, wenn man ihr zu wenig Beachtung schenkt. Ob der Alltag nun darin besteht, die Welt zu retten, den Schwergewichtsweltmeistertitel zu verteidigen, Prinzessinnen zu befreien oder Ausbildungen abzuschließen und beruflich Fuß zu fassen, entscheidend ist doch vor allem, ob man irgendwo am Weg ein Schwammerl gefunden hat, um am Ende des Levels das Gefühl zu haben, an ihm gewachsen zu sein.



Foto © KK

Mag. Harald Koberg, geb. 1984 in Graz, studierte Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Begeisterter Kampfkünstler und seit 2005 Mitglied von *Signis-Interfilm* Graz.



Bramberger Architekten (Alfred Bramberger | Ulrike Hoier), Projekt Quartier Leech

BAUSTELLE QUARTIER LEECH

Mit Anfang Februar erfolgte der Baubeginn für das Quartier Leech in der Leechgasse. Anfang Oktober soll es eröffnet werden. Es ist ein sehr ambitioniertes Unternehmen, das wir nach langen Vorbereitungsarbeiten, genauen Planungen und einem umfassenden Strategieprozess begonnen haben.

Bei dem gemeinsam mit der Architektenkammer Steiermark ausgeschrieben, geladenen Wettbewerb ging nach eingehender Prüfung einstimmig das Projekt von Bramberger Architekten (Architekt DI Manfred Bramberger | Architektin DI Ulrike Hoier) als Sieger hervor. In sensiblem Umgang mit der bestehenden architektonischen Situation schafft die Neugestaltung eine Verklammerung der Gebäude und erschließt eine neu entstehende Kommunikationszone im Inneren der

Gebäudegruppe, die ganz wesentlich von einer urbanen Grünzone definiert wird. Die Studierendenheime von Katholischer Hochschulgemeinde und Afro-Asiatischem Institut werden einer grundlegenden Sanierung unterzogen, gleichzeitig kann die Anzahl der Heimplätze von derzeit 140 auf etwa 175 erhöht und der Anteil der Einzelzimmer im Verhältnis zu den Doppelzimmern deutlich angehoben werden. Gemeinschaftsküchen als wirksame Orte studentischen Gemeinschaftslebens werden auch in Zukunft den Heimen ihr besonderes, von aktivem Miteinander bestimmtes Gepräge geben.

Die Veranstaltungs-, Gemeinschafts-, Gebets- und Büroräume beider Einrichtungen, die auch weiterhin allen Studierenden der Grazer Universitäten offen stehen, sollen in Zukunft durch Sanierungs- und architektonische

Restrukturierungsmaßnahmen besser von beiden Organisationen gemeinsam genutzt werden können.

Eine Schlüsselfunktion kommt auch in Zukunft der Gastronomie zu, die internationale Küche anbieten wird. Die derzeitige KHG-Mensa und das Cafe Global des AAI werden zu einer Gaststätte vereinigt, die wie bisher zwei Mittagsmenüs anbieten wird. Dazu kommen neu unter anderem ein Salatbuffet, Frühstücksmöglichkeit und längere Öffnungszeiten für den Tagesbetrieb mit Snacks für Zwischendurch. Mit dem derzeitigen Betreiber des Cafe Global im AAI, Mido Moursi aus Ägypten, konnten wir bereits einen ambitionierten Betreiber finden, der mit seinem Team Gastfreundschaft, Internationalität, Offenheit und ein Speisenangebot zu studierendenfreundlichen Preisen, weiterhin gestützt durch die Österreichische

Hochschülerschaft, verbinden wird.

Die Kosten für die Baumaßnahmen belaufen sich auf ca. fünf Millionen Euro, die unter anderem von der Diözese Graz-Seckau, Mitteln der Wohnbauförderung des Landes Steiermark und Subventionen der Stadt Graz aufgebracht werden. Zudem müssen aber auch als Eigenleistung der beiden Institutionen Spenden privater Geldgeber und Sponsoren in der Höhe von ca. 380.000,- Euro erbracht werden. Dazu bitten wir Sie alle um Ihre Unterstützung! Eine Kunstauktion im Juni, ein großes Benefizfest am 22. Juni in den Räumlichkeiten des Grazer Priesterseminars sowie die Übernahme von Raumpatenschaften sollen helfen, diese große Summe aufzubringen.

Wir erbitten Ihre Spende auf das Konto:

Katholische Hochschulgemeinde Graz
BLZ: 20815
KONTONR.: 03300700543
IBAN: AT31 2081 5033 0070 0543
BIC: STSPAT2GXXX
Verwendungszweck: Spende Quartier
Leech KHG/AAI 40/440020



Bramberger Architekten (Alfred Bramberger | Ulrike Hoier), Projekt Quartier Leech

EIN EINZIGARTIGES KLANGERLEBNIS

Zur Wiedereinweihung der restaurierten Schwarz-Orgel von 1773 am 20. Jänner 2013

Wer bis vor kurzem die Gelegenheit hatte, die Orgel in der Leechkirche nicht nur vom Kirchenraum aus zu betrachten, sondern auf der Orgelempore einen Blick hinter die Fassade zu werfen, dem bot sich ein trostloser Anblick. Das Orgelgehäuse war leer, die Windlade lag unter einer dicken Staubschicht und dort, wo früher der Spieltisch stand, war ein provisorisch zusammen gezimmerter Bretterschlag. Dem allen zum Trotz befindet sich in der Leechkirche ein ganz besonderes Kleinod. Es ist, nach der Orgel in der Schlosskirche Eggenberg, das zweitälteste erhaltene Instrument in der Stadt Graz. Die

Schwarz-Orgel aus dem Jahr 1773 wurde wahrscheinlich 1932, als Hopferwieser eine neue Orgel mit 14 Registern auf zwei Manualen und Pedal einbaute, stillgelegt. Rückblickend erweist sich das sogar als Glücksfall. Wenn auch Spielanlage und Bälge der Schwarz-Orgel verloren sind und rekonstruiert werden müssen, so sind doch Dreiviertel des originalen Pfeifenbestandes weitgehend unverändert erhalten geblieben (das historische Pfeifenmaterial wurde im Zuge der Renovierung der Leechkirche in den 1990er-Jahren entnommen und im Keller des Priesterseminars gelagert).

Über den Erbauer der Orgel ist wenig bekannt. Franz Xaver Schwarz (†1810) repräsentiert die dritte und letzte Generation dieser Grazer Orgelbauerfamilie nach seinem aus Tirol stammenden



Diözesanbischof Egon Kapellari leitete den Gottesdienst in der Leechkirche. Foto © Neuhold

Großvater Andreas Schwarz (†1734) und seinem Vater Ferdinand Schwarz (†1773). Schwarz-Orgeln findet man im gesamten damaligen südösterreichischen Raum, das heißt in den Bundesländern Burgenland, Kärnten und der Steiermark, in Kroatien und Slowenien.

Eine großzügige private Spende ermöglichte, im Herbst 2009 die Restaurierung und Rekonstruktion der Orgel in einer wirtschaftlich unsicheren Zeit in Angriff zu nehmen. Dank weiterer privater Spenden, sowie Subventionen seitens der Stadt Graz, des Landes Steiermark und des Bundesdenkmalamtes konnte im Herbst 2010 Orgelbaumeister Wolfgang Karner (Haderswörth) mit der Durchführung der Arbeiten beauftragt werden.

Da die Orgel über Jahrzehnte unspielbar war, präsentiert sich heute das Pfeifenmaterial in einem, wenn auch sanierungsbedürftigen, so doch weitgehend unveränderten Zustand. Während seines Dornröschenschlafs blieb es verschont von gut gemeinten Restaurierungsversuchen bzw. Anpassung an die jeweils aktuelle Klangästhetik. Daher können wir ein unverfälschtes spätbarockes Klangbild erwarten. Darüber hinaus waren an der Rückwand des Orgelgehäuses noch genügend Spuren zu entdecken, um Rückschlüsse auf die Anordnung und Größe der zu rekonstruierenden Spielanlage und der Bälge zu ziehen.

Lange Zeit wurden historische Musikinstrumente als etwas Beschränktes empfunden, das einer Weiterentwicklung, Modernisierung oder Vergrößerung bedarf. Aus diesem Grund sind original erhaltene Orgeln vor allem im städtischen Raum (nicht nur in Graz) eine Ausnahme. Auch heute noch wird die Frage, ob ein historisches Instrument liturgietauglich sei, gestellt. Darauf kann man nur mit einem eindeutigen „Ja“ antworten. Als Organist ist man mit der Tatsache vertraut, dass zwischen jeder Orgel bauliche und klangliche Unterschiede existieren. So wie man ein Konzertprogramm auf jeder Orgel neu einregistrieren, bisweilen sogar den Notentext „arrangieren“



Die Leechkirchen-Barockorgel erstrahlt in neuem Glanz. Foto © Neuhold

muss, ist es auch erforderlich, die in der Liturgie gespielte Musik – beginnend mit dem Gemeindegesang – für das jeweilige Instrument einzurichten. Wer sich darauf einlässt, wird bald feststellen, dass den Einschränkungen, die einem ein historisches Instrument auferlegt, ein schier unerschöpfliches Feld an Möglichkeiten, bedingt durch den charakteristischen und unverwechselbaren Klang einer historischen Orgel, gegenüber steht.

Möge die restaurierte Orgel in der Leechkirche eine Bereicherung für die gefeierten Liturgien sein und eine vielfältige Verwendung als Konzert- und Unterrichtsinstrument finden.

Christian Iwan

Allen großzügigen Spenderinnen und Spendern des Orgelsanierungsprojektes sowie den Subventionsgebern Land Steiermark, Stadt Graz und Bundesdenkmalamt sagen wir ein herzliches Dankeschön!

OFFENSIV

Zu den Werten im Leitbild der KHG Graz gehört auch einer, der auf den ersten Blick vielleicht ein wenig überraschen mag, würde man ihn doch eher dem Habitus einer evangelikalen oder fundamentalistischen Gruppe zuordnen wollen als dem einer Hochschulgemeinde.

Doch Fundamentalismus wird letztlich aus einer Haltung ängstlicher Defensive geboren, wir wollen dagegen mit dem Bemühen um einen angstfreien Dialog in die Offensive gehen: Die Arbeit am „Quartier Leech“, das wir als Ort interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens definiert haben, steht genau für diesen Ansatz. Wir bauen dabei auf fundamentale Werte und suchen Allianzen für ein friedliches Miteinander. Eigene Überzeugungen sollen dadurch durchaus gestärkt und profiliert werden. Sie können in dialogischer Haltung auch mehr Überzeugungskraft gewinnen.

Wir wollen die christliche Botschaft aktiv in die akademische Welt tragen und bauen auf Allianzen mit Suchenden, Zweifelnden und kritisch Fragenden. Nicht nur weil wir in der Haltung Jesu selbstgebaute und vordergründige Sicherheiten aufsprengen wollen, sondern überzeugt sind, dass wir gerade von ihnen auch für unseren eigenen Glauben viel lernen können.

Alois Kölbl

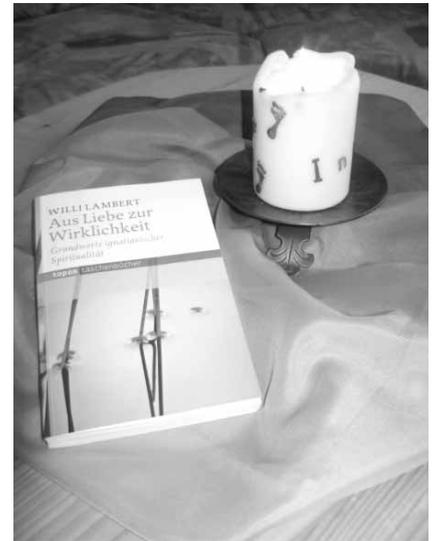
MISSION(IERUNG) IN EINER GESELLSCHAFT MIT RELIGIONSFREIHEIT

Zu diesem Thema trafen sich diesen November 18 Mitglieder und Freunde der

Diskussion langsam auf das Thema hingeführt. Am nächsten Tag startete das Programm mit einem Vortrag von Eva Maria, einer Schwester vom Orden der Kleinen Schwestern, gefolgt von einem Vertreter der katholischen Gemeinschaft Emmanuel. Abgeschlossen wurde der Tag durch den Studenten Jakob Buchgraber, der über seine Missionsreise in Indien referierte.

Da die Diskussionen bis spät in die Nacht weiter gingen, konnte man durchaus von einem gelungenen Tag sprechen. In der Mittagspause wurde auch noch ein Spaziergang zur Burg Strechau unternommen.

Der Sonntagmorgen wurde noch von Pater Franz Helm genutzt, um den Teilnehmern das Leben und Wirken der Steyler Mis-



Die INIGO-Gruppe macht Ignatianische Spiritualität zum Inhalt ihrer Treffen



Einige Teilnehmer der Herbsttagung vor der Burg Strechau

Katholischen Hochschuljugend (KHJ) Graz in Lassing. Diese Bildungstagung, auch Herbsttagung genannt, erfreut sich schon seit vielen Jahren größter Beliebtheit, da aktuelle Themen sehr gut beleuchtet werden. Auch dieses Jahr konnten die Referenten unterschiedlicher nicht sein und setzten je nach Erfahrung andere Schwerpunkte für dieses doch so kontroverse Thema.

Gestartet wurde das Programm am Freitagabend mit einer spielerischen Vorstellungsrunde, um die Anwesenden besser kennenzulernen. Gleich darauf wurden die Mitgereisten über eine gemeinsame

sionare näher zu bringen und vollendete somit das facettenreiche Programm.

Andreas Prohart

INIGO-GRUPPE

Ich bin seit Beginn der Inigo-Gruppe dabei. Wir setzen uns mit der Spiritualität des Gründers der Jesuiten, Ignatius von Loyola, auseinander. Dazu lesen wir vor jedem Treffen einen kurzen Impuls, aus dem Buch „Aus Liebe zur Wirklichkeit“ von Willi Lambert, zu jeweils einem bestimmten Thema, wie beispielsweise Gott in allem suchen und finden,

Dankbarkeit, Sehnsucht, und so weiter. Beim Treffen tauschen wir uns über dieses Thema aus. Wie geht es mir damit? Wie waren die letzten zwei Wochen im Hinblick auf dieses Thema? Was fällt den anderen zu diesem Thema ein?

Mich fasziniert dabei immer wieder, wie treffend diese Sachen im Gespräch herauskommen, auch wenn ich vorher mit einem Thema vielleicht nicht so viel anfangen konnte. Spätestens beim Zuhören fallen mir viele Dinge aus meinem eigenen Leben ein und ich kann manche Sachen in einem anderen Licht sehen. Natürlich sind wir uns nicht immer einig. Aber genau das ist auch das Schöne an der Gruppe, dass jeder so dabei sein kann wie er/sie ist, die eigene Meinung offen sagen darf und auch so angenommen wird von der Gruppe. Als wichtige Bestandteile gibt es am Anfang eine kurze Stille zum Ankommen und zum Schluss eine Meditation, die mit einem Lied, Text und Stille gestaltet ist, um zur Ruhe zu kommen, Zeit zu finden zum persönlichen Gebet und um das Besprochene noch einmal nachwirken zu lassen. Durch diese gute Mischung aus Reden, Zuhören, Diskussion, Meditation, Austausch und Kontemplation ist jedes einzelne Treffen für mich zu einem persönlichen Gewinn geworden und hat jedes Mal einen angenehmen Nachgeschmack hinterlassen.

Andreas Zimmerer



Foto © Hablecker

GEFÄNGNISGOTTESDIENST IN DER KARLAU

Musikalische Gestaltung in der Adventszeit in der Justizanstalt Karlau

Um 7 Uhr haben wir uns beim Eingang der Anstalt getroffen. Nachdem wir unsere Rucksäcke, Taschen, Jacken und alle Gegenstände in Spinden eingesperrt hatten, wurden wir von einem Polizisten als BesucherInnen registriert. Im Spaß meinte er: „Ja, blöd ist es wenn einer zu viel mit rausgeht“. Ich glaube erst durch diesen Satz wurde mir bewusst, dass wir im direkten Kontakt mit den Insassen stehen würden. Später wurde ich eines Besseren belehrt.

Wir wurden von einem Polizisten zur Kapelle eskortiert. Bereits dort hat sich meine Vorstellung von der Realität unterschieden. Wir trafen nicht nur weitere Polizisten durch die Gänge, sondern auch Insassen, die sich in den Gängen aufhielten. Wir sind in der Kapelle auch nicht im Altarraum gestanden, sondern hinten auf einem erhöhten Bereich, der nur für uns zugänglich war und zu dem die Insassen keinen Zutritt hatten. Obwohl die Bänke während der Messe nicht voll waren, wie ich mir vorgestellt hatte, war ich trotzdem bewegt von der Freude, die während der Messe spürbar war. Als wir zu Ende

gesungen hatten und den Schlusssegen gespendet bekommen haben, bedankte sich der Pastoralassistent bei uns Studierenden der Katholischen Hochschulgemeinde Graz. In diesem Augenblick applaudierten die Insassen und wagten es für länger als eine Sekunde uns anzusehen. Was ich in den Augen von ihnen sah, war aufrichtige Freude, Neugierde und Dankbarkeit.

Kristel Häuserer

DAS LEBEN WAGEN ...

... weil Gott es mit uns geht.

Gottes Ruf zu hören, zu verstehen und darauf zu antworten, kann mitunter auch ganz schön schwierig sein. Auch dann, wenn man davon ausgeht, dass Gott nicht ein alter Griesgram ist, der stur einen detaillierten Plan hat, der präzise befolgt werden muss, sondern Er vielmehr das Leben selbst ist, dem es darauf ankommt, dass wir zum wahren Leben, zu Ihm finden und Ihm als lebendige Menschen entgegengehen.

Dabei kann es eine Hilfe sein, mit anderen über dieses Thema ins Gespräch zu kommen, und so bieten zwei Ordensschwestern und ein Ehepaar in diesem Studienjahr Gesprächsrunden zum Thema „Das Leben wagen“ an. Sr. Vera Ronai von den Grazer

Schulschwwestern, Sr. Regina Stallbaumer von den Helferinnen und Anna-Christina und Christoph Kainradl stehen dabei Suchenden und Fragenden Rede und Antwort zu ihrem persönlichen Lebensweg und darüber, wie sie ihre jeweilige Berufung verstehen und leben.

An diesen Abenden ist es möglich, gemeinsam dem nachzugehen, was dem eigenen Leben bereits Farbe verleiht oder eines Tages Farbe verleihen kann. Das nächste Treffen findet am Dienstag, dem 19. März 2013 um 19:30 Uhr im John-Ogilviehaus (Zinzendorfgasse 3) statt. Alle jungen Erwachsenen, die auf der Suche nach ihrem Lebensweg sind, sind herzlich willkommen!

Bernadette Krogger



Foto © Hablecker

ANKÜNDIGUNGEN

SOZIALPROJEKT KAINBACH

Gemeinsames Spazierengehen mit Menschen mit Behinderung

Termine: jeweils FR 14:00 – 16:00, 1. Treffen im SS 2013: FR 8. MÄR

Ort: Johannes-von-Gott Pflegezentrum Kainbach

Kontakt: Sr. Regina Stallbaumer sa (stallbaumer@khg-graz.at)

DAS LEBEN WAGEN

Für Junge Erwachsene, die auf der Suche nach ihrem Lebensweg sind.

Statements und Gespräch mit Sr. Vera Ronai, Sr. Regina Stallbaumer, Anna-Christina und Christoph Kainradl

Termin: DI 19. MÄR (weitere Termine werden über Homepage bekannt gegeben)

Ort: John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3

Kontakt: Sr. Regina Stallbaumer sa (stallbaumer@khg-graz.at)



INIGO-GRUPPE

Glaubensaustausch und Gebetszeit in der Gruppe

Termine: : jeweils DI 19:30 – 22:00, ca. 14-tägig, 1. Treffen im SS 2013: DI 12. MÄR

Ort: Meditationsraum bei den Helferinnen

Kontakt: P. Albert Holzknecht SJ (holzknrecht@khg-graz.at),

Sr. Regina Stallbaumer sa (stallbaumer@khg-graz.at)

Ignatius von Loyola (bürgerlich: Iñigo López Oñaz de Recalde y Loyola), Mitbegründer des Jesuitenordens („Gesellschaft Jesu“) und Schutzpatron aller geistigen Exerzitien

LITURGISCHER WOCHENPLAN

SO 19:30 **Universitätsmesse** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse

SO 18:15 **Messe** in der Stadtpfarrkirche, Herrengasse

SO 11:00 **Messe** in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz

SO 11:30 **Messe** im Grazer Dom, Burggasse

MO 8:00 **Messe** in der Hauskapelle der Helferinnen, Leechgasse 34

DI 7:15 **Messe** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse mit anschl. gemeinsamem Frühstück

MI 18:00 **Gottesdienst** laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2

Diagonale 2013

Festival des österreichischen Films
Graz, 12. – 17. März

DIÖZESE 
GRAZ-SECKAU

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein. Herzlichen Dank!

Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700 543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

ÖSTERREICHISCHE STUDIERENDEN-STERNWALLFAHRT NACH MARIAZELL GLAUBEN HEISST AUFBRECHEN



**WALLFAHRTSGOTTESDIENST
12. MAI 2013, 11:15**

INFORMATIONEN ZU DEN PILGERGRUPPEN UND -ROUTEN
BEI DEN KATH. HOCHSCHULGEMEINDEN AN DEINEM STUDIENORT
WWW.KHPOE.AT



Impressum

DENKEN + GLAUBEN
Zeitschrift der Katholischen Hochschul-
gemeinde für die Grazer Universitäten und
Hochschulen

Chefredaktion:
Dr.ⁱⁿ Anna Maria Steiner

Redaktion:
Mag. Martin Gsellmann
Mag. Harald Koberg
Lukas Lienhart
Mag.^a Martina Linzer
Dr. Florian Mittl
Mag.^a Gudrun Pichler
Tina Schiefer
Günter Schuchlantz
Mag. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
Katholische Hochschulgemeinde Graz
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
Tel. 0316/322628
<http://www.khg-graz.at>

Layout und Satz:
Wolfgang Rappel

Druck:
Universitätsdruckerei Klampfer,
St. Ruprecht an der Raab

*Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht
die Meinung der Redaktion bzw. des Heraus-
gebers wiedergeben.*

*Soweit es möglich war, hat die Redaktion die
©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte
InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten,
sich unter steiner@khg-graz.at zu melden.*

Abo-Bestellung: steiner@khg-graz.at

Coverfoto:
Othmar Krenn, O.T., ohne Jahr (1980er Jahre).
Foto © cp-pictures. Sammlung der KHG Graz

WARUM WIR ÜBER JEDES 100-SEELENDORF BERICHTEN?

Weil wir's können.

Unsere 10 Regionalredaktionen versorgen Sie mit allen Neuigkeiten -
auch aus Ihrer Gemeinde.

MEINE KLEINE.

**KLEINE
ZEITUNG**
www.kleinezeitung.at

DO
719:00 **INFORMATIONSEBEND SOZIALPROJEKTE**

Kontakt: **Sr. Regina Stallbaumer sa**
John Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3

FR
814:00 – 16:00 **SOZIALPROJEKT KAINBACH** (Erstes Treffen im SS 2013)

Kontakt: **Sr. Regina Stallbaumer sa**
Johannes-von-Gott Pflegezentrum Kainbach

FR
819:00 **INTELLEKTUELL, WEIBLICH UND "TROTZDEM" IN DER KIRCHE**

Podiumsgespräch im Rahmen der KAVÖ-Gesamtvorstandstagung
Mit: **Prof.ⁱⁿ Judith Hahn** (Bochum) und **Margit Hauff** (Wels); Moderation: **Dr.ⁱⁿ Claudia Unger** (AAI Graz).
Augustinum, Lange Gasse 2
Eine Kooperation von KHG, Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst und AAI

DI
1219:30 **INIGO-GRUPPE** (Erstes Treffen im SS 2013)

Begleitung: **P. Albert Holz knecht SJ, Sr. Regina Stallbaumer sa**
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34

MI
1319:00 **„STABAT MATER“ – GEISTLICHES KONZERT**

Leechkirche, Zinzendorfsgasse

DO
1418:00 **VERNISSAGE: resanita**

Hortus Leech, Zinzendorfsgasse 3

DI
1919:30 **DAS LEBEN WAGEN**

Statements und Gespräch mit **Sr. Vera Ronai, Sr. Regina Stallbaumer sa, Anna-Christina Kainradl** und **Christoph Kainradl**
John Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3

SO
2419:30 **PALMSONNTAGSGOTTESDIENST MIT PALMWEIHE**

Leechkirche, Zinzendorfsgasse

APR 2013

DI
1619:30 **INIGO-GRUPPE**

Begleitung: **P. Albert Holz knecht SJ, Sr. Regina Stallbaumer sa**
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34

MI
1719:30 **PSYCHOLOGICUM**

John Ogilviehaus, Zinzendorfsgasse 3
KHG in Kooperation mit Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst

MÄI 2013

MI
111:00 **KIRCHWEIHFEST MARIA AM LEECH**

Festmesse, anschl. Kirchweihfest mit Grillen und Musik
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

MI
819:30 **„DAS BLUTTUCH CHRISTI“ – WISSENSCHAFTLER AUF DER SPUREN DER AUFERSTEHUNG**

Vortrag und Diskussion. Ausgehend von der Untersuchung des Blut tuchs von Orvieto und des Turiner Grab tuches rekonstruiert der Historiker **Michael Hesemann** den Kreuzigungsvorgang Christi.
Moderation: **Christian Bachhiesl** (Kurator Hans-Gross-Kriminalmuseum, Graz)
HS 01.15, KFU Uni Graz, Universitätsplatz 3/1. Stock, 8010 Graz
In Kooperation mit Hans-Gross-Kriminalmuseum Graz / Universitätsmuseen an der Karl-Franzens-Universität Graz

DO
9SO
12**„GLAUBEN HEISST AUFBRECHEN“ – ÖSTERREICHISCHE STUDIERENDENWALLFAHRT NACH MARIAZELL**

Info und Kontakt: **P. Albert Holz knecht SJ**

MI
1513:30 **FÜHRUNG IM CARITAS-SOZIALZENTRUM**

Anmeldung (bis MO 6. MAI): **Sr. Regina Stallbaumer sa** (stallbaumer@khg-graz.at)
Caritas-Sozialzentrum, Keplerstraße 82
KHG in Kooperation mit Caritas Steiermark

next level

Wie kaum ein anderer Autor deutscher Sprache hat der vor 200 Jahren gebo rene Georg Büchner sein literarisches Schaffen in den Dienst einer höheren Sache gestellt. „Friede den Hütten, Krieg den Palästen!“ – dieser Aufruf kennzeich net Büchners literarisches Oeuvre wohl am deutlichsten als ein Streben nach einem nächst höheren Level an sozialer Gleich stellung. Knapp neun Jahrzehnte nach seinem frühen Tod als 23-Jähriger wird er zum Namensgeber für den bedeutendsten Literaturpreis deutscher Sprache. Ein weiteres Jahrhundert verstreicht, bis auch seine Schwester Luise (1821 – 1877) posthum für ihr feministisches Schaffen gewürdigt wird. Als erste Frau bezog sie 1873 öffentlich Stellung zur Mädchen schulbildung, setzte sich ein für weibliche Erwerbstätigkeit und forderte ernst gemeinte Gleichberechtigung. Luise Büchner wird damit nicht nur zu einer wichtigen Wegbereiterin des Equal-Pay-Gedankens, sondern katapultierte bereits zu Lebzeiten das Bestreben nach der Gleichstellung beider Geschlechter auf eine nächste Ebene. Und heute? Selbst die Tatsache, dass vor wenigen Monaten erstmals der Luise-Büchner-Preis für Publizistik an die streitbare ehemalige taz-Chefredakteurin Bascha Mika ging, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass noch etliche Gleichbehandlungshürden zu nehmen sein werden. Auch wenn in diesem Punkt Fortschritte zu verzeichnen sind, so ist ein Ultimo Level in puncto Gleichbehandlung noch längst nicht erreicht.